

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post  
monatlich Ks 16.—  
vierteljährlich - 48.—  
halbjährlich . . . . 96.—  
jährlich . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich

7. Jahrgang.

Samstag, 5. Februar 1927.

Nr. 30.

## Ein Schandgesetz.

Die Bürgerregierung bereitet eine Fülle von Gesetzen vor, zu deren Aufarbeitung das Parlament normalerweise vielleicht länger brauchte, als die Lebensdauer des herrschenden Regimes auch von Optimisten geschätzt wird. Man kann nach allen Erfahrungen des Vorjahres daher auf eine sehr kurzfristige Erledigung der wichtigen Gesetzesvorlagen gefaßt sein und damit auf eine Niederknüppelung der Opposition, für deren strafgerichtliche Verfolgung man sich ja mittlerweile den Präzedenzfall in dem Prager Obstruktionsprozess geschaffen hat. Da voraussichtlich der parlamentarische Kampf um die dunklen Pläne der Pfaffen und Agrarier in einer kurzen Schlacht ausgefochten wird, ist es um so nötiger, heutzutage gegen das Treiben der Reaktionskräfte Stellung zu nehmen und die Verantwortlichen über den wahren Charakter vor allem des „Schund- und Schmutz-Gesetzes“ aufzuklären.

Das von den Merkmalen geforderte und in ihrer Presse schon jetzt kräftig gefördernte Gesetz gegen Schmutz und Schund soll einmal die „Pornographie“ bekämpfen. Da sich Pornographie etwa mit „Schweine-Schrijtum“ übersetzen läßt, hat wohl jeder Laie eine ungefähre Vorstellung, was damit gemeint sein kann. Ueber die vage Vorstellung hinaus wird es aber auch dem Hochmann schwer fallen, den Begriff der „Schweineerei“ in der Literatur und in der bildenden Kunst genau zu umschreiben. Als der junge Hauptmann mit seinem ersten großen Werke, „Vor Sonnenaufgang“, vor die Berliner Öffentlichkeit trat, entsetzte die sittenlos entrüstete Bourgeoisie einen unerhörten Theaterandal, und der technische Leiter des Kravalls glaubte die „Schweineerei“ Hauptmanns am idealsten dadurch bekämpfen zu können, daß er eine Geburtszange auf die Bühne warf! Noch ein Jahrzehnt lang mußte sich der Dichter der „Weber“ und der Himmelsfahrt des Hammele Mattern von der führenden bürgerlichen Presse einen „Koi-Poeten“ nennen lassen, heute führt dieselbe Presse den alt gewordenen, nicht mehr revoltierenden Hauptmann bei jeder Gelegenheit als Deutschlands größten Dichter vor. Wedekinds Dramen wurden vor zwanzig Jahren als nackte Pornographie verurteilt, die Aufführung von „Frühlingserwachen“, das nichts als eine erschütternde, rührende Kindertragödie ist, war in Oesterreich verboten. Heute kann es nur noch dem simplen Ruder einfallen, Wedekind als Pornographen abzum. Strindberg, Schnitzler, Arno Holz, Bierbaum, Klausert, ist es nicht besser gegangen. Die Dichtung des Hässlichen Alteriums, in ihrem langweiligsten Teil heute zur Gymnasiallektüre degradiert, war im Sinne des Jenfers von heute wahrhafte Pornographie. Die Komödien des Aristophanes, in ihrer Art unerreicht, schöpften aus einer Sphäre, die von den Christlichsozialen nur den Schweinen angemessen gehalten wird, obwohl sich manches gelabte Haupt, vom unfehlbaren Papst angefangen bis zum kleinen Landpfarver, nur zu oft in sie verirrte. Jede Zeit sieht die sexuellen Dinge anders, und es waren wahrhaftig nicht die ungeschicktesten Epochen, die sie frei und vorurteilslos sahen! Wenn die moralisch so verrohten Gegenwart aus dem Sumpfe ihrer Ueberzivilisation und Syphilisation heraus will, dann wird auch sie sich für ein freies, in geschlechtlichen Fragen offenes Erziehungssystem entscheiden müssen, wie es sich gerade in der Jugend vielfach eruptiv Bahn bricht.

Ueber die Verächtlichmachung jener Art von Literatur und Bildhauerei, die man ziemlich eindeutig als „Pornographie“ bezeichnet, kann man streiten. Es gibt große und sittliche Geister, wie etwa Karl Kraus, die auf dem Standpunkt stehen, sie sei so gut oder so schlecht, wie jedes vom Arzte oder vom Laien bereite druggische Heilmittel, und so wenig wie dieses sei sie zu bekämpfen. Vor allem läßt sie sich nicht bekämpfen, solange die Literatur sich in Kleinbürgerlicher, verlogener Scheinmoral vor Dingen abschließt, die zum Menschen und zu den Lebensfunktionen des Menschen nun ein-

mal gehören und sie damit der „Pornographie“ zuweist. Eine freie, nicht ideologisch verbotene und schamhaft umschreibende Literatur wird die sogenannte Pornographie besser bekämpfen, als die Polizei, die erfahrungsgemäß das Verbotene, und darum doppelt Süße, nur züchtet. Aber den Pfaffen geht es gar nicht um die Pornographie, die vor dem Gesetz war und nach ihm, nur wesentlich teurer für den Käufer und rentabler für den Erzeuger, bestehen wird. Den Pfaffen geht es darum, unter dem Vorwand der Bekämpfung der Pornographie jede gesunde, jede freie Regung in der Literatur mit Polizei und Staatsanwalt zu verfolgen. Jedes nackte Kinderbild, jede hülsenlose Frauengestalt, jede Blödsinn, jeder von Morderei freie Roman wird den Sittlichkeitsaposteln Anlaß zum Einschreiten geben. Das Volk soll nicht nur verdummt, es soll auch durch eine eifrige Scheinmoral, die das Natürliche verdammt und das Unnatürliche im Verborgenen dann um so üppiger gedeihen läßt, verdorben werden. Alle Betteln, denen eine bewagte Vergangenheit hinreichende Kenntnis menschlicher Leidenschaften brachte, und die nun Ehrenpräsidentinnen christlich-sozialer Heuchlerklubs sind, perverbe, „aktuelle“ Geschöpfe, die ihre Freudlosigkeit an den Gesunden rächen wollen, lästerne Schnäffler werden die Literatur säubern, die öffentliche Sittlichkeit reglementieren und die Seele des Volkes vergiften. Der berüchtigte reichsdeutsche Sittlichkeitsapostel Brunner, der Schnitzlers „Reigen“ auf den Bühnen umbrachte, erklärte selbst, er besitze eine der größten Sammlungen pornographischer Literatur und Photographien. Ihm dienen sie natürlich nur zum Studium. Er sitzt lange Abende bei den Sammlungen und besorgt die deutsche Jugend, die durch dieses Zeug verdorben wird. Ihm kann das ja nicht schaden, aber die andern sollen es nicht sehen und lesen!

Nun, wir haben auch unsere Brunners, und sie warten nur auf die Kruden, die ihnen das Gesetz leihen soll, um den Feldzug gegen die „Unmoral“ zu beginnen.

Geradezu läppisch wirkt der zweite Teil unseres Pfaffengesetzes, der den Kampf gegen den Schund führt. Ganz abgesehen davon, daß sich doch der Schund entweder überhaupt oder gar nicht, aber keineswegs nur für die Jugend unter 18 Jahren verbieten läßt, ist die Definition von Schund noch schwieriger, als die der Pornographie. Ist etwa patriotische oder nationalsozialistische Kriegsliteratur als Schund zu betrachten? Wir werden es bejahen, die Merkmalen werden es ebenso entschieden verneinen. Ist die Darstellung eines Bajonettangriffes, die nicht das Saredliche, sondern das sojuzigen „Begeisterte“ des Schlachtens hervorhebt, unästhetisch, oder ist das Bild eines nackten Mädchens als unmoralisch anzusehen. Darf man den Mord, die Zerstörung des Menschenlebens verherrlichen und die Zeugung als Schweineerei verdammen? Ist die Darstellung einer Revolution und der Grausamkeiten eines absolutistischen Regimes, wie sie der Bolschewiki-Film bietet, als „Arrivierung der jugendlichen Phantasie“, somit nach unserem Gesetz, als Schund anzusehen, oder ist nicht die christlichsoziale Presse, die einen Kindermord verherrlicht und durch troche Verlogenheit die Unmoral als Lebensprinzip aufstellt, als Schund zu verbieten?

Soviel Fragen, soviel Meinungen. Was dem einen keine Gule, ist dem andern keine Nachtigall. Ohne Zweifel gibt es in der Kunst und Literatur bei weitem mehr Ritz und Dreck, als wertvolle Werke. Aber nur durch die Erziehung der Menschen, und zwar nur durch eine wirklich moralische, freie, vorurteilslose, in sozialem und fortwärtlichem Geiste gehaltene Erziehung, kann man dem Schund den Boden abgraben.

Voraussetzung einer solchen Erziehung ist aber die politische Machtstellung, die wirtschaftliche Befreiung der Arbeiterklasse. Wir haben keine Wohnungen für die Arbeiter, wir haben keine Spitäler für die Kranken, keine Heilstätten für Trinker und Geisteskranken, kein Geld für Schulen. Man schaffe gesunde Wohnstätten für das Proletariat,

man bekämpfe die Syphilis durch Ärzte, nicht durch Polizisten, man gebe dem Arbeiterkind eine gute Erziehung, dem Proletarier eine menschenwürdige Existenz, man rüde den Champagnerhöhlen der Bourgeoisie mit Dreierkneuern zu Leibe und untergrabe der bürgerlichen Schundpresse ihr Inseratengeschäft — dann wird man bald eine moralische Gesellschaft haben.

Aber Menschen, die moralisch fühlen und denken, die werden weder Merkmal noch nationalsozialistisch wählen. Unverborgene Menschen werden die Pfaffen zum Teufel jagen. Die Merkmalen können eine moralische Gesellschaft nicht brauchen und sie wollen sie auch nicht.

Ihr Gesetz gegen die Pornographie, das soll ein Gesetz gegen die Literatur, gegen den gesunden Menschen, gegen Nacktheit und Offenheit, gegen Lebensfreude und Lebensbejahung, ein Gesetz für Pfaffen, Mörder und Kerzweiber sein. Ihr Gesetz gegen den Schund,

das soll ein Gesetz gegen die sozialistische Literatur, gegen die freigeistliche Karikatur, gegen den revolutionären Jura werden. In Schund und Schmutz sollen wir nach diesem Gesetz ertrinken, im Schmutz des Merkmalen Regimes soll der Sozialismus versinken.

Gegen dieses Schund- und Schandgesetz gilt es zu kämpfen. Gegen dieses Pfaffengesetz müssen die Kulturorganisationen der Arbeiter wie ein Mann aufstehen. Gegen dieses Gesetz, das uns in finstern Pfaffenherrschaft zurückstößt, muß das gesamte Proletariat, muß alles, was sich zu den Idealen des 19. und 20. Jahrhunderts bekant, einen unerschütterlichen Kampf führen, bis das Gesetz, das die Pfaffen jetzt wohl durchsehen werden, auf den Schindanger der Geschichte wandert und wir auch in diesem Staate wieder die Luft der Freiheit atmen, die heute verpeitert ist durch den Mordgeruch des Merkmalismus.

## Krise im Bürgerblock.

Scharfe Angriffe des Zentrumsvorsitzenden gegen die Deutschnationalen.  
Westarp widerrut. — Keine Mehrheit für ein Vertrauensvotum

Berlin, 4. Februar. (Eigenbericht.) Der bisherige Gang der Bestrebungen der Regierungserklärung hat noch keine Klarheit über die Frage gebracht, ob der Bürgerblock eine Mehrheit bekommen wird. Die jetzigen Regierungsparteien verfügen nämlich nur über drei Stimmen mehr als die Hälfte der Abgeordneten. Die Wirtschaftspartei mit 21 Stimmen hat erklärt, daß sie zwar gegen die eingebrachten Mißtrauensanträge stimmen, sich aber bei einem Vertrauensantrag der Stimme enthalten werde. Die Regierungsparteien werden es sich also wohl noch reichlich überlegen, ob sie einen Vertrauensantrag einbringen sollen, denn da sicherlich auch einige Mitglieder des Zentrums und der Deutschnationalen sich an der Abstimmung nicht beteiligen würden, so besteht die Gefahr, daß die Regierung sofort in eine Minderheit gerät.

Im übrigen herrscht bei den Regierungsparteien selbst das größte Durcheinander. Graf Westarp hatte gestern in provozierender Weise erklärt, daß die Deutschnationalen keine Verringerung ihrer bisherigen Auffassungen vorgenommen hätten und daß sie nach wie vor ihre frühere Politik fortführen wollten. Außerdem hatte er behauptet, daß die deutschnationalen Minister an dem Beschluß über die Befestigung der Ostseestadt nicht mitgewirkt hätten, also auch keine Verantwortung dafür übernehmen könnten.

Das hatte beim Zentrum außerordentlich verstimmt und heute hat dessen Führer, der Abgeordnete von Gerlach, zu Beginn der Reichstags-Sitzung die Deutschnationalen so scharf angegriffen, wie es wohl noch niemals zwischen zwei Parteien,

die an ein und derselben Regierung beteiligt sind, vorgekommen ist. Graf Westarp sah sich deshalb genötigt, in einer neuen Erklärung einiges von dem zurückzunehmen, was er gestern ausgeführt hatte. Aber im Zentrum ist man auch davon nicht zufriedengestellt.

Den Höhepunkt der heutigen Reichstags-Sitzung bildete die Rede des Genossen Landberg, des zweiten Sprechers der Sozialdemokratie. Er verstand es in weiserhafter Weise, die hinterhältige und zweideutige Politik der Deutschnationalen aufzudecken, und verlangte namentlich von der Regierung Klarheit darüber, welche Sicherungen zu geben seien, daß die Deutschnationalen ihre Versprechungen, besonders in bezug auf die Außenpolitik, auch einhalten.

Die Aussprache über die Regierungserklärung soll morgen zu Ende geführt werden; dann wird über die vorliegenden Mißtrauensanträge abgestimmt.

## Ein gefährliches Spiel.

Das Vertrauensvotum doch eingebracht.

Berlin, 4. Februar. (Wolff.) Im Reichstage ist heute abends nach Schluß der Debatte von den vier Regierungsparteien folgendes formelles Vertrauensvotum eingebracht worden:

„Der Reichstag billigt die Erklärung der Reichsregierung und spricht ihr sein Vertrauen aus.“

Geschäftsordnungsmäßig wird morgen nach Beendigung der Debatte zuerst über den Vertrauensantrag abgestimmt werden.

## Salentkrenzrummel an der Wiener Universität.

Antijüdische und antisozialistische Erzele. — Blutige Schlägereien.

Wien, 4. Februar. (N. N.) Im Anatomischen Institute kam es heute zu schweren Ausschreitungen, als Hochschüler, die dem Anatomischen Institute nicht angehörten, in die Säle einbrangen und die jüdischen und sozialistischen Studenten zum sofortigen Verlassen der Säle aufforderten. Trotz der Bemühungen der Deane gelang es nicht, die eingebrungenen Studenten aus den Hörsälen zu entfernen.

Während der Kravallereien kam es zu blutigen Schlägereien, in deren Verlaufe zwei Studenten verletzt wurden. Erst als die sozialistischen und die jüdischen Hörer die Hörsäle verlassen hatten, trat allgemeine Ruhe ein. Die deutsch-böhmischen Studenten begaben sich sodann in geschlossenem Zuge zur Universität, wo sie die Rampe besetzten.

Auf dem Wege zur Universität wurde der Zug von kommunistischen jugendlichen Arbeitern wiederholt angegriffen, doch gelang es der Polizei, die beiden Parteien voneinander zu drängen. Nach 11 Uhr verließen die deutschnationalen Studenten die Rampe, nachdem ihr Führer in einer kurzen Ansprache zum Wiedererschienen für eine morgen mittag abzuhaltende Kundgebung für den deutschen Charakter der Universität aufgefordert hatte.

## Die Vorlesungen einzustellen.

Wien, 4. Februar. Mit Rücksicht auf die Kravallereien hat der Rektor sämtliche Vorlesungen bis auf weiteres eingestellt, da man für die kommenden Tage eine Wiederholung der Kravallereien erwartet.

## Noch kein Bisum nach Frankreich.

Rücknahme der französischen Verfügung.

Paris, 4. Februar. Die Entschlieung der französischen Regierung, mit der die zinslose Pflicht der Bildung der Reichspolizei für tschechoslowakische, nach Frankreich reisende Staatsangehörige eingeführt wurde, wurde heute widerrufen. Es geschah das hauptsächlich nach Einschreiten der tschechoslowakischen Botschaftsbehörde in Paris. Es ändert

sich somit nichts an den Bahndienstleistungen zwischen der Tschechoslowakei und Frankreich.

## Ministerrat in London.

London, 4. Februar. (N. N.) Die heutige Beratung des Kabinettes dauerte drei Stunden. Der Ministerrat befaßte sich mit der Lage, die durch die Abrechnung des Außenministers der Kontinentalregierung Taten den Abkommensentwurf über das Statut der britischen Konfessionen in London und Auktang zu unterzeichneten geschaffen wurde.

# Inland.

## Politische Bezirksverwaltung und Bürgermeisteramt.

Eine eigenartige Belehrung.

Der von der Regierung der Tschechoslowakischen Republik vorbereitete Streich gegen das letzte Reichsgemeindeautonomie wirkt keine Schatten voraus, wenn man nicht annehmen will, daß das Rad der Zeit plötzlich um Jahrzehnte zurückgedreht ist. Seit es die Gemeindeordnung gibt, die im großen und ganzen heute noch in Kraft ist, also seit dem Jahre 1892, ist es das Bestreben der Bezirkshauptleute gewesen, die Gemeindevorsteher zu Besetzungen ihrer Anordnungen zu machen. Das Gesetz selbst macht aus dem Vorsteher einen Hüter der Staatsgewalt und nunmehr scheint die Zeit gekommen, in der man im Vorsteher nichts anderes erblickt, als einen der staatlichen Obrigkeit unterworfenen Untertan, über den der Bezirkshauptmann Kommando- und Strafgewalt besitzt.

Zu dieser Ansicht muß jedermann kommen, der den nachstehenden Was der politische Bezirksverwaltung Tetschen an das Bürgermeisteramt Bodenbach zu senden des Bürgermeisters liest. Die betreffende Zuschrift lautet in ihrem wesentlichen Teile:

„Herr Bürgermeister wird bei dieser Gelegenheit ausdrücklich aufmerksam gemacht und aufgefordert, sich genau mit den Bestimmungen des Militärquartiersgesetzes, besonders des Gesetzes vom 13. Mai 1924, Nr. 118 Slg. b. G. u. S., und der dieses Gesetz ergänzenden Regierungsverordnung bekannt zu machen, aus welchem klar ersichtlich ist, daß die Gemeinden in den Angelegenheiten der Militärquartierung erste Instanz sind und daß sie den vom Gesetze aufgestellten Pflichten, ohne es auf weitere Bestimmungen seitens des hiesigen Amtes ankommen zu lassen, Folge zu leisten hatten u. die hiesige Behörde mit überflüssigen Eingaben, insbesondere Refusur und den nur dem Bürgermeisteramt in Bodenbach eigenen Verlangen von Rechtsmittelbelehrungen weiter nicht belästigen.“

Im Wiederholungsfall wäre ich geneigt, gegen den Herrn Bürgermeister mit aller Strenge eventuell auch strafweise einzuschreiten.“

Es handelt sich hier um folgendes: Das Militärkommando Tetschen hatte vom Bürgermeisteramt Bodenbach gefordert, eine nach dem Reichsgemeindegesetz offenbare freizuerwerbende Wohnung zu beschlagnehmen. Diesem Verlangen ist die Gemeinde nicht nachgekommen und sie hat davon sowohl das Kommando, als auch die politische Bezirksverwaltung schriftlich verständigt. Ferner wurde die Bestimmung einer Wohnung für einen Oberleutnant gefordert, welcher Forderung das Staatsamt nicht entsprechen konnte, und der hierauf von der politischen Bezirksbehörde erlassene Befehl war mit keiner Rechtsmittelbelehrung versehen.

Das Verlangen der Gemeinde Bodenbach nach einer Rechtsmittelbelehrung bringt, wie man sieht, die politische Bezirksverwaltung in nicht geringe Aufregung. Und doch ist dieses Verlangen vollkommen gerechtfertigt. Der Verfasser des oben angeführten Bescheides der pol. Bezirksverwaltung wird, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, aufmerksam gemacht und aufgefordert, sich mit den Bestimmungen des Gesetzes vom 12. Mai 1896 Nr. 5. Sl. Nr. 101 genau vertraut zu machen. Dieses Gesetz führt im Paragraph 3 aus:

„Die im § 1 benannten politischen Behörden (politische Bezirksbehörden) haben in ihren Entscheidungen und Verfügungen ausdrücklich bekannt zu geben, ob diese noch einem weiteren Rechtswege unterliegen, und im bezüglichen Falle die Refusurfrist und die Behörde, bei welcher der Refusur einbringen ist, ausdrücklich anzugeben.“

Das zitierte Gesetz verpflichtet also die politische Bezirksverwaltung zur Rechtsmittelbelehrung. Die politische Bezirksverwaltung Tetschen gerät aber in Aufregung, wenn eine Gemeinde die Einhaltung des Gesetzes verlangt. Es scheint bei dieser politischen Bezirksbehörde ein Mangel an geeigneten Juristen und an Gesetzbüchern zu herrschen. Daß man an genannter Stelle auch mit den Bestimmungen des Gesetzes vom 13. Mai 1924 sich noch nicht genau vertraut gemacht hat, werden wir noch beweisen. Für diesmal sei nur auf den Erlaß der pol. Landesverwaltung in Prag vom 9. Dez. 1926, Zahl 482.704, AD 6046/201 26 verwiesen, der in Nr. 4 der Verbandsmitschriften der deutschen Selbstverwaltungskörper vom 1. Febr. 1927 wiedergegeben ist. Dort dreht es sich um eine Verfügung der pol. Bezirksverwaltung Brüx, wodurch der Stadtgemeinde Brüx der Auftrag erteilt wurde, die bereits von Militärögisten bewohnten Räume in den Ausweis über den Feststellungsraum aufzunehmen. Die politische Landesverwaltung, die den Erlaß der pol. Bezirksverwaltung Brüx aufhebt, erklärt, daß es nicht erwiesen ist, daß die gegenständlichen Wohnungen in der unmittelbar nächsten Zeit frei werden. Die Gemeinde Bodenbach kann natürlich nicht wissen, ob und wann eine von einem Militärögisten bewohnte Wohnung frei wird und sie kann eine noch nicht freigeordnete Wohnung nicht zuteilen. Die Entscheidung der pol. Landesverwaltung läßt sich analog auch für Bodenbach anwenden.

Wenn dem Bodenbacher Bürgermeister angebrocht wird, daß gegen ihn mit aller Strenge, auch strafweise eingeschritten werden wird, so zeigt dies, welche falsche Auffassung die politische Bezirksverwaltung Tetschen von dem Verhältnisse zwischen politischer Behörde und Gemeinde hat. Man kann dem Erlaß übrigens nicht entnehmen, ob sich die Strafandrohung auf die Nichtbefolgung oder auf das Verlangen nach Rechtsmittelbelehrung bezieht, welches Verlangen eben als Belästigung empfunden wird.

Da sich der Erlaß gegen die Autonomie der Gemeinde richtet und heute diese, morgen jene Gemeinde betroffen werden kann, halten wir uns für verpflichtet, schärfstens gegen diese Art des Verkehrs der Behörde mit den Gemeinden zu protestieren. Es fehlt nur noch die Anwendung der Verordnung v. 20. April 1854 Nr. 3. Sl. Nr. 96 (sogenanntes Prägelpatent) gegen Bürgermeister und Vorsteher, dann ist die Demokratie in der tschechoslowakischen Republik bis zum letzten Enden vernichtet.

### Steuerrefuse gibt es nicht!

Sie sollen künftig mit einer gefalzten Stempelgebühr bestraft werden.

Prag, 4. Febr. Durch ein Antrags des tschechischen Sozialdemokraten Dr. Meißner wurde gestern im Budgetausschuß eine neue Niedertracht der Steuerreformvorlage aufgedeckt. Meißner verlangte nämlich eines lauteren Falles, der Vertreter des Finanzministeriums möge darüber Aufschluß geben, wie sich das Ministerium eigentlich die Bestimmungen über Stempel- und Gebühren in Steuerfällen vorstelle, da das Gesetz sich darüber vollkommen ausschweigt. Er sprach den Verdacht aus, daß die Vorlage Eingaben und Refuse in Steuerfällen auch in solchen Fällen der Stempelgebühr unterwerfen wolle, die nach den

bisher geltenden Vorschriften ausdrücklich stempel-frei waren.

Der Vertreter des Finanzministeriums, Dr. Tlasak, suchte zunächst ausweichend zu antworten; erst auf dringendes Befragen Dr. Meißners rücht er mit der Farbe heraus und gab zu,

daß nach den Intentionen der Finanzverwaltung künftig alle Eingaben, die in der Vorlage nicht ausdrücklich von der Stempelgebühr ausgenommen sind, nach den allgemeinen Bestimmungen des Gebührengesetzes behandelt, also gestempelt werden sollen;

das bezieht sich insbesondere auf Eingaben u. Refuse in Sachen der Einkommensteuer, die bisher gebührenfrei waren.

Als Dr. Meißner in der heutigen Sitzung einen Antrag dahingehend vorlegte, daß alle Eingaben, Erledigungen, Dokumente, Beschlüsse, Refuse usw., die sich auf die Einkommensteuer und die panschallierte Lohnsteuer beziehen, stempel- und gebührenfrei sein sollen, da vermied der Berichtstatter eine klare Stellungnahme zu diesem Antrag, der nur längst bestehende Rechte schützen will, und erklärte, er werde ihn dem Referenten über die allgemeinen Bestimmungen übergeben, da er im Zusammenhang mit allen übrigen Steuervorlagen behandelt werden müsse.

Mit einem Worte: die Väter der Steuerreform sind wieder einmal bei einem hinterlistigen Anschlag auf die Rechte der unermittelten Arbeiter, Angestellten und kleinen Gewerbetreibenden ertappt worden.

Ein Fabrikant, der gegen hohe Steuerbefreiungen protestiert oder um die Streichung von Steuerbefreiungen ansetzt, die in die Grundrenten gehen, der spürt die Stempelgebühr sicher nicht. Aber der Arbeiter und Angestellte, dessen Einkommen im Gegensatz zu dem des Herrn Fabrikanten bis auf den letzten Heller erfaßt wird, und der jeden Heller zumal umdrehen muß, bevor er ihn ausgibt, dem soll durch eine gefalzten Stempelgebühr gleich von vornherein der Refusurweg abgeschnitten werden. Der hat einfach zu kassieren, alle Verfügungen der höchsten Steuerbehörde mit dem gebührenden Respekt anzunehmen und zu zahlen, bis er schwarz wird. Es ist noch ein Wunder, daß man gegen refurrierende Steuerzahler nicht gleich das Säugelgeß aufzurühren läßt!

Das Empörungsdie an der ganzen Sache aber ist, daß diese Bestimmung hinterläßt in das Gesetz eingeschmuggelt werden sollte, ohne daß vorher auch nur mit einem Wort auf dieses neue Unrecht gegenüber den kleinen Steuerzahlern hingewiesen wurde.

### Die Rentensteuer im Budgetausschuß.

Prag, 4. Febr. Der Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses legte heute die Beratungen der Einkommensteuer vor. Bezüglich des steuerfreien Nebeneinkommens machte die Mehrheit unbedeutende Konzessionen, die die Opposition nicht befriedigen konnten; in der Frage der Abgabe des Pauschales, auch wenn es sich offensichtlich schon um Ueberzahlungen handelt, blieb die Mehrheit unerbittlich.

In der Nachmittagsitzung wurde plötzlich die Spezialdebatte über die Rentensteuer begonnen; augenscheinlich ist die Reaktion über die vorhergehenden Abschnitte, die von der allgemeinen Erwerbsteuer, der Grund- und Haussteuer und der besonderen Erwerbsteuer handeln, noch nicht eing. Offiziell hieß es, daß der Referent erkrankt sei. Ein kommunistischer Antrag, die Debatte so lange zu verziehen, bis die vorerwähnten Steuern durchberechnet seien, wurde mit

### Sperre.

Die Stukkateurfirma Hessel in Tepitz ist wegen Differenzen für organisierte Stukkateure geschlossen gesperrt. Zugang ist daher fernzuhalten. Die Parteiblätter werden am Nachend gebeten.

der knappen Mehrheit von einer Stimme abgesehen.

In der Debatte wies Genosse Dietl u. a. darauf hin, daß man die Rentensteuer sofort an der Quelle erfassen müsse; so aber finden wir im § 174 nicht weniger als 24 Ausnahmefälle von diesem Grundgesetz ausdrücklich aufgeführt.

Die Debatte wurde beim § 174 unterbrochen und auf Dienstag vertagt.

### Die Schmutz- und Schund-Heuche.

Der neueste Plan der Klerikalen.

In Deutschland wurde unter Protest der Sozialdemokratie, eines Teiles der Demokraten und vieler Kreise der Öffentlichkeit vor kurzem von den bürgerlich-reaktionären Parteien ein Gesetz zur Bekämpfung von Schmutz und Schund angenommen, das natürlich ganz andere Zwecke verfolgte. Ganz abgesehen davon, daß es dem moralisch verkommenen Bürgertum zuletzt zukommt, sich zum Anwalt der guten Sitten zu machen, geht es den reaktionären Herrschaften gar nicht darum, wirkliche oder scheinbare Schundliteratur, Dreck und Kitzel in der Kunst und im Leben zu bekämpfen, sondern um die Bekämpfung unliebsamer politischer und weltanschaulicher Ansichten.

Nun haben selbstverständlich auch unsere Klerikalen das dringende Bedürfnis, sich eine ähnliche Handhabe zur Niederknappung des Fortschritts und des freien Denkens zu schaffen. Der Vorwand war schnell gefunden. Ein höchst überflüssiges internationales Abkommen zur Bekämpfung der Pornographie, das im Jahre 1923 über private Anregung zwischen einigen Staaten zustande kam und dem auch die Tschechoslowakei beitrug, verpflichtet die Kontrahenten zur Bekämpfung der Pornographie in Wort und Bild. Man weiß aus Erfahrung, daß sich die Pornographie dadurch nicht ausrotten läßt, daß man mit Polizeimaßnahmen gegen sie zu Felde zieht. Es ist wie bei jeder verdorbenen Sache, sie wird nur umso verlockender und sie wird schließlich zum Virus, den die besitzende Klasse mit schwerem Gelde bezahlt und an dem Schieber und Wucherer Umsatzen verdienen.

Aber das tschechische Gesetz, dessen Grundzüge die „Pr. Presse“ gestern veröffentlichte, geht natürlich weit über den Rahmen der internationalen Abmachung hinaus. Es verbietet die „Schundliteratur“ für jugendliche Personen unter 18 Jahren, bestraft die Erzeugung und Verbreitung der Schundliteratur und definiert den Begriff des Schundes. Unter Schund versteht man in der Tschechoslowakei nämlich jene literarischen Werke, welche ernstlich die sittliche Entwicklung jugendlicher Personen bedrohen können und auf die Phantasie irritierend einwirken. Da man zur Sittlichkeit hierzulande auch die patriotische, un-militaristische und jetzt vor allem auch die klerikale Besinnung zählt, kann man sich vorstellen, was alles die Jugend gefährden und ihre Phantasie irritieren wird. Wir haben es erlebt, daß der Potemkin-Film als sittliche Bedrohung der Jugend und als Aufreißung der Phantasie hingestellt wurde, wir hören in den letzten Tagen die Blaupresse den Staatsanwalt gegen die ihr unliebome Literatur herbeirufen.

Von dem Gesetz, das dann auch die Interessen für die Beurteilung der Schundliteratur fest-

# Die Entfugung.

Eine Kloster-Erzählung

28 von Gerhard Färber.

„Nicht sollst du etwas zu trinken haben, komm, komm! Hier hast du meine Brust. Es hat noch kein Kind dran gesogen, du brauchst dich nicht zu eckeln, nein, nein, komm, du liebes Mädchen du, aber heiße die Brustwarze durch, damit Blut fließt! Blut, Blut, du brauchst Blut, mein Blut! Und sie wartete, als nichts wahr, da das Nächstliche nichts tun konnte, schrie sie auf: „tot! babababa“, und dann begann sie in nomine patris einen Regenorator der hohen Nonnen zu M... de A zu singen — so ging sie, das Nächstliche festerlich auf den ausgedrehten Händen, wie eine Leidtragende um den Tisch — plötzlich sah sie, was sie tat, erstarrte sie über die Phantasie, die in ihren Händen halbe Wirklichkeit war, ließ das Nächstliche fallen, schrie laut auf:

„Nein! Nein! So soll es nicht, nicht, nicht geschehen!“ Energie der Angst vollendete das Werk, sie war entschlossen, alles, alles in der Chance zu schloßen, daß das Kind der Marie wieder gesund wird — und merkwürdig, dieses Gefühl belebte sie vollends, ihre Wangen wurden wieder rot, ihre Augen leuchteten, sie ging in der Stube auf und ab — und je mehr sie dachte, desto mehr wuchs ihre Hilfsfreude, desto mehr offenbarte sich an ihr das eigene Wesen — für andere hingulinken — zu leben, selbst zu sterben — und unter Schauern der tiefsten Erregtheit erkannte sie, daß ihr Leben bis jetzt geirrt hatte, daß sie nur oberhalb gesträubelt war, weil sie es nicht recht geliebt hatte, weil sie nie gewußt hatte, wozu sie auf der Welt sei! Nun war sie so weit, nun hatte sie ihre klare Urteilskraft, ihr Ziel erkannt — und impulsiv, wie sie war — stürzte sie auf die Straße,

sie wollte alles gleich vollziehen. Morgens um sechs Uhr lief sie durch die toten Straßen der Stadt, kein Haus, keinen Wagen, keinen Kutscher, kein Pferd erkennend, in das Haus der Witwe Terfchmannst, da hörte sie, daß das Kind bereits im Kinderspital liegt und daß sich bis jetzt noch niemand gefunden hatte, der dem Kinde sein Blut gab, „natürlich“, meinte die Witwe, wer wird auch so töricht sein und sein Leben auf Spiel setzen wegen einem so kleinen Wurm, der einen nicht einmal etwas angeht. Franziska hörte kaum hin und eilte wieder weiter, immer weiter, dem Kinderspital zu.

Es war heißer Mittag, auf einer Parkbank in der Mitte des Wegs ruhte sie aus. Der Himmel war blau, die Sonne versing sich im Westrauch und jeder Mensch eilte seinen Sorgen nach. Franziska packte noch einmal die Zucht nach dem Leben und sie schluchzte so wild auf, daß sie ein Schuttmann besorgt fragte, ob ihr schlecht sei. Dann aber, wie eine Antwort auf ihren letzten Lebensschrei, tollten Visionen an ihr vorbei, ein kleiner, schwarzer, sich selbst bewegender Rinderfarg kam auf sie zu, dahinter tanzte Vater Frank und noch einmal als Ligma in Urnat, wild irgendnein afrikanischen Regentanz, aus dem Rachen brachen Schwärme von Fliegen, die das Licht verfinsterten und ein eigenes Summen verursachten und als der Zarg, der einen pestartigen Geruch ausströmte, sie gerade überfahren wollte, brach die Erde auf und Konne Marie rief aus dem Grabe: Du bist schuld! Du bist schuld! Als dieses Fantom von allen Seiten auf sie einbrach, hörte sie das Weinen Gänthers, und das erinnerte sie daran, daß sie sich das Leben selbst zerbrochen hatte: Vater Frank! Agnusknabe, der weinende Gänther! Furchtbare Zeugen gegen ihr Recht am Leben! So schwer es war — weg damit, weg damit — ein Kind sollte ohne sie sterben!

Das große, graue wellenförmige Krankenhaus stand endlich vor ihr: Ein Portier, der viele gol-

dene Knöpfe hatte, Hinmarie vor ihren Augen, vertrat ihr den Weg, sie sah nicht vertrauens-erweckend aus — Doch sie legte das Inferat; der Portier war verständig und begriff, warum es sich handelte, er ließ sie durch. Vaut hallten die Kranfentaustruppen, breit' und geräumig und hygienisch gebaut; und ihr Schritt wurde immer langsamer und träger. Im letzten Stock, (im fünften) blieb sie zuge stehen. Eine weiße Türe, herrlich lackiert, verschlossen mit silbernen Milchglas-scheiben belichtete den Raum. Franziska stand hechtend vor dieser Türe, fuhr mit den schmutzigen Fingern über den glänzenden Lack, sah trotz aller Mühe nichts als vorüberwinkende Gestalten im Milchglase; sie wußte nicht, was sie tun sollte. — Hier war alles so klar, so eindeutig, so notwendig, so weiß — nichts half einem! Nichts entschuldigte einen, man war hier mehr Sünde, als anderswo auf der Welt, weil alles so rein war. — Nichts befürwortete den eigenen Entschluß! Ja, was für einen Entschluß denn? Darf sie es schon vergeffen? Darf sie nicht das Agnusknabe durch ihr Blut vor dem sicheren Tode retten wollen? Agnusknabe! Ja! Richtig! Agnusknabe, das lag jetzt hier irgendwo in der Todeswiege — wartete auf irgend jemand, auf sie! Wo sollte sie hingehen, wo war das nur? Kam denn niemand die Treppe, der sie weisen konnte? Ein Kanakist des Krankenhauses oder ein Assistenzarzt? — doch da stand ja ein sauberes weiches Pappschild:

„Kinderspital o. Prof. Dr. Hammerstein  
vormittag 8—12 nachmittag 3—6  
außer Sonntag.“

Das! Das! Das wars! Hier mußte sie eintreten! Sie trat zur Kiste — doch sie zögerte noch, durfte sie? Ja, ja, ja, eine innere Stimme sagte, „Sie mußte!“ Ruch längerem Zögern öffnete sie die gefährliche Türe — und erschraf — da stand ja, blaß und übermächtig, aber doch zu erkennen:

Vater, Vater, Vater Frank vor ihr! Der Vater! Der verätherische Vater des kleinen Agnus! — Sie wollte die Türe wieder schließen — da kam der Chefarzt schon heran, öffnete sie weit und energisch und fragte laut und vernehmlich: „Was wünschen Sie?“ Franziska war zu betreten um gleich zu antworten, sie stotterte „Ich, ich, ich —“ Der Arzt: Was ist mit Ihnen, sind Sie eine Patientin? Dann sind Sie in diesem Stode falsch, hier ist eine Kinderklinik; oder kommen Sie als Mutter?“ Franziska antwortete: „Ich, ich komme zum Kind“. Arzt: „Ich verstehe Sie nicht — zu wem?“

Doch da drängt! Ich schon die Mutter des Kindes zur Türschwelle: „Zum Kind! Zu meinem Kind! Die Frau will zum Kind! Herr Professor! Blut will sie ihm geben. Blut! Blut! Blut!“ Auch sie erschrak, als sie Franziska sieht, denn die raue Trichterstimme, die Franziska bekommen hatte, konnte sie nicht als die Franziskas wieder-erkennen — der Chefarzt ist ratlos — er steht zwischen drei stimmten Menschen, deren Gesichter in tödlichem Schrecken jaden — eine fürchterliche Minute — am schrecklichsten für Franziska — ihre alte Natur konnte jetzt wiederkehren und alles vernichten und wer ihr Gesicht sah, konnte erschrecken, so sehr daß war es, so sehr richtete es sich hochvoll gegen Vater Frank, der mit schlotternden Zähnen dostant — in Franziska stürzte etwas ein — ihr guter Vorhof; ihr schwer gefogter Entschluß! Ein Sonnenstrahl fiel durch die Türe und sah auf ihrer Stirne wie ein Gelächter — jetzt, jetzt Rache zu nehmen für jene Kloster-gespräche, für jene — jene Bestuacht — es war ja klar! Sein Kind war es, nicht ihres, keine Schuld war es, nicht ihre, sein sollten auch die Folgen sein, jetzt zu lagern: „Ach ja, Sie sind es? Ich dachte, ich wollte einem fremden Kinde helfen, aber da es ihres ist, bin ich wohl zu schlecht dazu, nicht?“

(Fortsetzung folgt.)



Siezu teilt die Brünner Polizeidirektion mit, daß bis jetzt die Täter nicht ausgeforscht werden konnten. Bisher wurde festgestellt, daß in dem ersten Frühzug, der von Olitzko nach Brünn fährt, einer der Fahrgäste dem Kondukteur verdächtig vorlaut und deshalb angehalten wurde; der Unbekannte konnte sich jedoch durch einen Sprung vom fahrenden Zug der Festnahme entziehen. Außerdem wurde ermittelt, daß dieser verdächtige Unbekannte zwischen den Stationen Kapotitz und Kralitz im Zug in der Gesellschaft eines Fleischergesellen gelassen wurde, der ebenfalls spurlos verschwunden ist. Nach beiden Personen wird eifrig geforscht.

**Nord am Geliebten der Schwester.** Aus Wsch wird gemeldet: In der Nacht von Sonntag auf Montag hat sich in Wsch eine schreckliche Tragödie zwischen jungen Leuten abgepielt. Der 18 Jahre alte Gastwirtsohn Karl Schmidt wurde von einem Mädchen, mit dem er ein Verhältnis hatte, als der Vater ihres Kindes bezeugt. Der Dursche stellte jedoch seine Vaterchaft in Abrede, wurde aber nach gerichtlichem Befahren zur Zahlung von Alimanten verpflichtet. Schmidt blieb jedoch auch jetzt noch dabei, daß er nicht der Vater des Kindes sei, und ist auch bisher den ihm auferlegten Zahlungsverbindlichkeiten nicht nachgekommen. Infolgedessen kam es schon wiederholt zwischen Schmidt und dem zwanzig Jahre alten Bruder des erwähnten Mädchens, Hans Wächter, zu heftigen Auseinandersetzungen, wobei letzterer drohte, seine Schwester nicht zu rächen. Dieses Vorhaben brachte er nun zur Ausführung. Montag früh, nach 1 Uhr, verließ eine größere Gesellschaft junger Leute, worunter sich Schmidt und Wächter befanden, einen Tanzsaal; man verabschiedete sich und es schien, als ob Schmidt auf sein Elternhaus zurückgehe. Seine Freunde waren jedoch erst ein kurzes Stück Weges weitergegangen, als ihnen Wächter, der inzwischen verschwunden gewesen war, nachstehte und rief: „Ich habe den Schweizer Karl erschossen, schaff ich heim, ich hänge mich auf.“ Nach diesen Worten eilte er gegen den Wald zu und verschwand im Dunkeln. Die Kameraden Schmidts eilten zurück und fanden diesen in einer großen Blutscheibe mitten auf der Straße vor dem väterlichen Hause mit einer Stichwunde im Herzen tot auf. Die Wunde war mit einem Nachschlager, den man bei Wächter gefunden hatte, beigebracht worden. Die Nachforschungen nach dem Täter sind bisher ohne Erfolg geblieben.

**Abermalige Erhöhung der Zuckerpresse?** Eine Nachricht, die ganz ungläubig klingt, bringt das „Morobni Osobreni“. Wie das Blatt nämlich erfährt, wird das Zuckerkartell in den nächsten Tagen die Regierung auffordern, Verhandlungen über eine neue Erhöhung der Zuckerpresse zu eröffnen. Die heutigen Preise gelten bis Ende des Monats und das Kartell wird sich angeblich bestreben, eine Erhöhung der Zuckerpresse durchzusetzen. Wenn die Zuckerfabrikanten tatsächlich solche Absichten hätten und die Regierung ihnen da nicht in den Arm fiele, wäre dies das unerbittlichste Attentat auf die Taschen der Bevölkerung der Tschechoslowakei. Man muß sich wirklich fragen, ob die arbeitende Menschheit in der Tschechoslowakei sich mit dem Vorhaben, damit die Zuckerfabrikanten immer reicher werden.

**Die Arbeiterlöhne in der Tschechoslowakei.** Das „Pravo Lidu“ berechnet auf Grund einer Statistik des Professors Hilmann die Kaufkraft der Metallarbeiterlöhne in den verschiedenen Ländern der Welt. Das Blatt gelangt zu folgendem Ergebnis: Wenn man die Kaufkraft des Lohnes des Metallarbeiters in den Vereinigten Staaten mit 100 annimmt, so beträgt die Kaufkraft des Lohnes des Metallarbeiters in Kanada 93, in Großbritannien 41, in Frankreich 39, in der Schweiz 38, den Niederlanden 38, in Deutschland 38, in Österreich 36, in der Tschechoslowakei 28, Sowjetrußland 25, Italien 20. Mit Ausnahme des kommunistischen Sowjetrußland und des faschistischen Italien ist also die Kaufkraft der Metallarbeiter in der Tschechoslowakei die niedrigste und bei den anderen Arbeiterschichten wird dies wohl nicht viel anders sein.

**Etwas für die „Deutsche Presse“, die nach dem Staatsanwalt ruft.** Die „Leipziger Volkszeitung“ schreibt: Gemäß der Probe der letzten Wochenscheide wirkt mir dort schon, wo — sie auch schöne Betine frei lag. Wenn das nicht der Fall ist, dann — kann sie sehr abstoßend wirken. Diese abstoßende Erkenntnis ist aber nicht der Grund, warum der Vater Bengler in Rosfeld bei Redbach sich in der Reaktionsstunde mit dem Waden seiner Schulerinnen beschäftigte. Und nachdem er diese in seinem Religionsunterricht genügend gebrandmarkt hatte, zeichnete er jedem Mädchen einen Strich an die Waden, der angeben sollte, wie weit der Kopf heruntergehoben habe. Die Rindigkeit dieses Fortsetzers, der ein neues Feld für die sechsfache Langzeit der Wackeren entdeckt hat, legt uns in Staunen. Und es soll beiseite niemand auf den Gedanken kommen, daß es sich dabei um etwas anderes als um die Sorge ums Seelenheil handelt.

**Zehn Jahre Kriegesbeschädigtenorganisation.** Der Bund der Kriegesverletzten, Wunden und Waisen der Tschechoslowakischen Republik, ein Reichsverband, hat am 28. und 29. Mai l. J. in Reichenberg seinen ordentlichen Bundeskongress abgehalten. Der Bundestag fand im Jahre 1924 in Teichowitz statt. Verbunden mit dem Bundeskongress wird in schlichter Form die Feier des 10jährigen Bestandes der Organisation vorgenommen werden. Der Bund wurde im Jahre 1917 als Bund der Kriegesverletzten für Österreich begründet, zählte damals schon eine große Anzahl von Ortsgruppen

# Internationale Protestversammlung der sozialistischen Studenten in Prag.

Deutsche und tschechische Sozialdemokraten und Kommunisten protestieren gegen die soziale und kulturelle Reaktion.

Prag, 5. Febr. Von der Notwendigkeit einer Zielsetzung der sozialistischen Studenten zur herrschenden Reaktion überzeugt, berief der Internationale Ausschuss sozialistischer Studenten eine Protestversammlung ein, die gestern Abend im Prager Gewerkschaftshaus tagte. Der Souveränitätsaal war bis auf das letzte Plätzchen besetzt; der Ruf zum Protest war nicht vergeblich erschollen und einige hundert sozialistischer Studenten und Studentinnen folgten mit gespannter Aufmerksamkeit den Ausführungen der Redner.

Genosse Bisek eröffnete die Rundgebung mit dem Hinweis auf die Vorfälle der letzten Zeit, welche sich an den Hochschulen ereigneten und die die sozialistische Studentenschaft, ohne dazu ihre Stellung öffentlich und klar zu präzisieren, nicht ruhig hinnehmen kann.

Als erster Redner sprach Genosse Dr. Zelanina, welcher sich mit der faschistischen Bewegung befaßt, die auch an den höchsten Hochschulen ihren rücksichtslosen und arbeiterfeindlichen Einfluß geltend zu machen bestimmt. Genosse Zelanina wies in der Hauptsache darauf hin, daß sich das Proletariat in der Beurteilung der faschistischen Bewegung nur vom Standpunkte des internationalen Klassenkampfes und der Klassenmoral leiten lassen dürfe. Der Faschismus sei nicht nur eine Angelegenheit Italiens, sei nicht nur auf die Nachschicht Russlands beschränkt, er ist Weltbewegung geworden. In der Erkenntnis der Arbeiterfeindschaft des Faschismus dürfe sich das Proletariat keines Mittels, sei es legal oder illegal, entschlagen, um sich dieser Kampforganisation der Bourgeoisie zu erwehren. Genosse Zelanina wies weiter darauf hin, daß sich das Proletariat anderer Staaten bereits eine Abwehrorganisation geschaffen habe. Die slawische Organisation des österreichischen republikanischen Schutzbundes müsse auch dem Proletariat dieses Staates Vorbild und Beispiel sein.

Genosse Rema sprach über den wachsenden Einfluß des Merkantilismus und forderte alle fortschrittlichen Elemente der Studentenschaft auf, diesem allen Erbfeind der Arbeiterklasse entgegenzutreten.

Als Dritter sprach Genosse Goldschmidt. Er führte zu Anfang aus, daß die Arbeiter alles, was mit Hochschule und Student zusammenhängt, nicht nur mit Misstrauen und Reservierungen, sondern mit einer durch unerschütterliche Erhöhung erhaltene Feindschaft. Diese Versammlung sei ein äußeres Zeichen dessen, daß es auf den Hochschulen in den Gehirnen eines zwar jetzt noch kleinen Teiles der Studentenschaft zu regen beginnt. Immer größer wird die Menge derer, die erkennen, daß ihr Paß mit sein kann

im jetzigen Österreich, mußte sich aber nach dem Umsturz als Bund der Kriegesverletzten für Böhmen, Mähren und Schlesien und später als Bund der Kriegesverletzten der Tschechoslowakischen Republik umstellen. Die außerhalb des Gebietes der Tschechoslowakischen Republik befindlichen Ortsgruppen schlossen sich zum Zentralverband der Kriegesbeschädigten für Österreich mit dem Sitz in Wien zusammen. Der Plan der Gründung der Organisation ging im Jahre 1917 dahin, alle Kriegesopfer der österreichisch-ungarischen Monarchie zu organisieren und zwar getrennt in nationale Sektionen mit dem Sitz in Wien. Dieser Plan konnte nicht verwirklicht werden, da der Umsturz die Verwirklichung der österreichisch-ungarischen Monarchie brachte. Der Bund zählt augenblicklich 94.000 Mitglieder und ist die Vertretungsstelle der deutschen Kriegesbeschädigten in der Tschechoslowakei.

**Ein Mord in Jglaun.** In Jglaun wurde in der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag der 43 Jahre alte Wächter der dortigen Woch- und Schließgesellschaft Franz Marosil ermordet. Der Wächter war in der Nacht gegen 1 Uhr in die Mutter Gottengasse gekommen und bemerkte, daß das Haus des Hauses Nr. 22 offen stand. Er ging in das Haus hinein, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Da hörte er aus dem Geschäft des Alois Med, zu dem sich der Eingang auf dem Hausflur befindet, ein Geräusch und als er seine Laterne gegen die geöffnete Tür des Ladens wandte, knallten sich nach einander gegen die Tür zwei Schüsse. Der Wächter Marosil sprang rasch an die Mauer neben die Tür und in demselben Augenblick sprang der Eindringler aus der Tür auf den Gang. Noch ehe Marosil an eine Gegenwehr denken konnte, schoß der Eindringler noch sechsmal auf ihn, wovon der eine Schuß die Tür durchschlug, der andere in die Mauer ging und der dritte am Steinboden abprallte. Mit dem vierten Schuß traf jedoch der Eindringler den Wächter in den Bauch, mit dem fünften und sechsten in die Hüfte, worauf er entfiel. Durch die ersten zwei Schüsse wurde der im zweiten Stock wohnende Inhaber des Geschäftes Herr Alois Med aufgeweckt und als er weitere Schüsse hörte, weckte er seinen Neffen auf und beide begaben sich zum Hausvor. Dort fanden sie auf dem Boden den schwerverwundeten Wächter, der ihnen auf ihre Frage mit schwacher Stimme antwortete, er sei von einem Eindringler angeschossen worden. Auf dem Latorie erschienen bald die Polizei sowie das Rettungsausschuss, welches den verwundeten Wächter ins Krankenhaus brachte. Marosil wurde gleich operiert, starb aber um 1 Uhr früh an seinen Verletzungen. Nachdem das Verbrechen von der Po-

bei dem arbeitenden Volke, ihr Hirn und Herz nur von dem Gedanken erfüllt sein kann, Schutze an Schulter mit dem Proletariat zu kämpfen. Allenfalls sammelt die Reaktion ihre Kräfte, in England, Deutschland, Österreich und auch in diesem Staat. Besonders hier hat die Bourgeoisie den Beweis hienlos erbracht, daß sie auf die Dauer nicht in getrennten Lagern steht. Scheingefechte haben dreiten Massen den klassenmäßigen Charakter der deutschen bürgerlichen Parteien verhilft. Jetzt ist auch den Bündnissen Klarheit geschaffen: Die Bourgeoisie, die Proletariat.

Zum Schluß sprach Genosse Kostka, welcher neben studentischen wirtschaftlichen Angelegenheiten ausführte, daß sich die Arbeiterschaft eines fortschrittlichen Experimentes zu erwehren wissen wird. Die Verwaltung des Staates müsse mehr und mehr von Personen durchsetzt werden, um den reaktionären Elementen einen Raum lassen zu können.

Nach einstimmiger Annahme einer Resolution, von der wir im Nachschönen einen Teil bringen, schloß der Vorsitzende um 10 Uhr die Versammlung, die von häufigen Beifallsbekundungen unterbrochen wurde.

In der Resolution heißt es unter anderem:

Genau so wie das Industrie- und Landproletariat empfindet das ländliche Proletariat die Bedrängung durch die Bourgeoisie. Es erkennt ihre Bestrebungen in der Absicht aller fortschrittlichen kulturellen Kreise, in der Herabsetzung der staatlichen Unterstützung für die soziale Fürsorge für die Studenten, in der Festhaltung der herrschenden Selbstverwaltung in den studentischen Instituten, und nicht in letzter Reihe in der zunehmenden Ausschmüßung der reaktionären Elemente in der Studentenschaft, welche in den letzten Tagen zu der hinterhältigen Abschüttelung eines fortschrittlichen Studentenkongresses. Aber so wie die Arbeiter ist auch die Studentenschaft nicht gelassener, dieses Wüten der Reaktion zu dulden und sich zurückzuziehen, gemeinlich mit der Arbeiterschaft um allen zweckentsprechenden Mitteln den entscheidenden Kampf dagegen zu führen.

Wir fordern alle Arbeiterparteien zu einer vereinbarten Einigung über den gemeinsamen Kampf gegen das Merkantilismus und jede kulturelle und soziale Reaktion auf, und versprechen der Arbeiterschaft, daß wir durch wirksame Arbeit unter der Studentenschaft für die Ziele und Bestrebungen der Sozialisten werden und damit gegen die heutige Reaktion auf die wirksamste Weise einen Kampf eröffnen werden.

**Seg mit dem Faschismus! Vereint alle Kräfte gegen die reaktionäre Regierung!**

Bei einem derartigen Einigung über den gemeinsamen Kampf gegen das Merkantilismus und jede kulturelle und soziale Reaktion auf, und versprechen der Arbeiterschaft, daß wir durch wirksame Arbeit unter der Studentenschaft für die Ziele und Bestrebungen der Sozialisten werden und damit gegen die heutige Reaktion auf die wirksamste Weise einen Kampf eröffnen werden.

**Eine Zentrale für Berufsberatung.** Die Deutsche Landeskommission für Kindererziehung und Jugendfürsorge in Pöham, mit dem Sitz in Reichenberg, hat ihren bisherigen Arbeitsbereich wesentlich erweitert und eine Zentrale für Berufsberatung und Stellenvermittlung eingerichtet, der noch und nach in jedem einzelnen Bezirk eine praktische Berufsberatungsinstitution angegliedert werden soll. Ein aus erfahrenen Fachleuten zusammengesetzter Beirat ist bereits eingesetzt und hat seine Vorarbeiten aufgenommen. In den im März l. J. stattfindenden Ganztagesungen ihrer Zweigvereine wird die Deutsche Landeskommission alle Vertreter und Teilnehmer mit den Ausleitenden und Mitarbeitern für die Organisation und die Durchführung der Arbeiten der Bezirksberufsberatungstellen vertraut machen und den einzelnen Zweigvereinen auch das erforderliche berufsmäßige Material und die nötigen Drucksorten zur Verfügung stellen, so daß mit der praktischen Arbeit auch im Laufe des heutigen Jahres begonnen werden kann. An der gesamten Leistungsbildung wird es nun liegen, dieser bedeutsamen Einrichtung durch ihre Mitarbeit zum vollen Erfolge zu verhelfen. Die Zentrale für Berufsberatung der Deutschen Landeskommission leidet alle zur Mitarbeit ein und wird jede brauchbare Anregung gerne durchführen.

**Ein kommunistischer Kolonialkongress.** Für den 10. Februar 1927 ist nach Brüssel ein internationaler Kongress gegen koloniale Unterdrückung und Imperialismus einberufen. Als Einberufer zeichnet die Liga gegen koloniale Unterdrückung über deren Charakter schrieb die vom Sekretariat der Sozialistischen Arbeiter-Internationale herausgegebene „Internationale Information“ bereits im August 1926 unter dem Titel „Eine neue Deklaration der Kommunisten“ unter anderem: „In der großen Zahl von „Komites“ und Organisationen, die die Kommunisten geschaffen haben, soll eine neue kommen. Diese Deklarationen können natürlich nur für eine gewisse Zeit ihren Zweck erfüllen, nicht-Kommunisten im Dienste Moskows zu verwenden. Sobald das Spiel durchschaut ist, verläßt die Organisation ihre Zugkraft. So ist es mit der Internationalen Arbeiterliga gegangen und so wendet sich nun der kommunistische Hauptgita-

tor, Billi Münzberg, einem neuen berattigen Unternehmen zu. Und zwar soll es diesmal eine internationale „Liga gegen Kolonialgrenzen und Unterdrückung“ werden. Sicher wird niemand den Kommunisten verzeihen, alle ihre Kräfte in den Dienst ihrer Kolonialpolitik zu stellen. Dagegen muß die Masse der „Liga“ dieselben Widerstände hervorgerufen, wie die anderen Massen, unter denen sie ihre Arbeit betreiben. Auch in diesem Falle wird die Demaskierung nicht ausbleiben. Das Schicksal der Kolonialvölker ist fürwahr ein viel zu ernstes Problem, als daß es zu einem solchen Wandaer ausgebeutet werden dürfte. Aber es wird ihnen nicht gelingen, die Bestimmung der Politik der Arbeiterklasse in den grundlegenden Fragen der Kolonialpolitik der Entscheidung von ein paar verantwortungslosen Eigenbröttern und kommunistischen Drahtpuppen auszuliefern. Die Arbeiterklasse wird die Grundlagen ihrer Kolonialpolitik selbst bestimmen. Es steht den Kommunisten frei, ihre Politik an ihren Kongressen festzulegen, für die große Masse des Proletariats werden sie festgesetzt von der Sozialistischen Arbeiterinternationale.

**Ein dringendes Bedürfnis! Im Wettbewerbs für den Bau eines neuen Völkerbundpalastes sind bis jetzt beim Generalsekretär über 200 Entwürfe eingebracht worden, zum größten Teil von Architekten aus allen europäischen Ländern. Es wird damit gerechnet, daß noch aus der Uebersee Entwürfe eintreffen werden, so daß insgesamt 300 Entwürfe zusammenkommen dürften.**

**Eine Telephonzentrale ausgebrannt.** Im Winternacht auf Freitag brach in der Telephonzentrale in Prag ein Brand aus, dem über 6000 Stationen in der Zentrale zum Opfer fielen. Der Brand ist wahrscheinlich infolge Kurzschluß entstanden und wurde nach mehrstündigen Rettungsarbeiten gelöscht. Der Schaden ist ziemlich groß.

**Bestrafter Eisenbahnattentäter.** Der mehrfach verurteilte Eisenbahnattentäter Bauer hatte auf einer Nebenbahnstrecke bei Bamberg einige Schienenstrahlen gelockert, eine Schraubendreher zwischen die Schienen geklemmt und ein Weiteisen gegen den heranbrausenden Zug gestellt. Durch eine in entgegengesetzter Richtung fahrende Draisine wurde das Hindernis rechtzeitig beseitigt und ein Zugunfall verhindert. Das Gericht erkannte auf eine Zuchthausstrafe von einem Jahre, sechs Monaten und drei Jahren Ehrverlust.

**Nordböhmisches Verbrechen gegen einen gewissen Handelsdirektor.** Wie der „Mor. Dnesty Denik“ meldet, steht der Begründer und gemeinsame Direktor der Litauer Handelsschule Wilhelm Rudinef, der bereits wegen Betruges, Brandlegung und anderen Verbrechen verurteilt ist, unter dem dringenden Verdacht, den Kaufmann, der vor acht Jahren an zwei jungen Mädchen in Kremsier begangen wurde, verurteilt zu haben. Als zweiter Täter ist der Marienberger Hausbesitzer Franz Juchs in Verdacht. Als Hauptzeuge gegen die beiden tritt ein Mann namens Olesjek auf, der eine Schwester Rudinefs zur Frau hat. Seine Frau und Rudinef selbst hätten Olesjek gegenüber ein Geständnis abgelegt. Auf Grund dieser Anzeige wurde eine neue Untersuchung eingeleitet. Der Fall erregt in Wladr. Littan großes Aufsehen.

**Die Grippeepidemie.** Im Weinberger Krankenhaus verließen vom 2. d. M. 66 Grippefälle. Donnerstag zwei Aufnahmen, sieben Entlassungen, kein Todesfall. Stand 61. In zwei Fällen Komplikationen durch Rippenfellentzündung. — Im Allgemeinen Krankenhaus verließen 58 Personen, Neuaufnahmen 3, Entlassungen 14, Stand 47. In einem Falle Komplikation durch Gehirnhautentzündung infolge eitriger Mittelohrentzündung.

**Vertagung eines Schiffes nach zwei Jahrzehnten.** Im Jahre 1708 strandete der „Nordische Löwe“, eines der größten dänischen Kriegsschiffe von damals, bei den Färöern. Ein Ereignis begann das gestrandete Schiff samt seiner Besatzung von 120 Mann und es liegt seitdem zehn Meilen unter der Erde an der Küste. Ein Bericht, das sich bis heute behauptet hat, besagt, daß der „Nordische Löwe“, der Dänischschiffe nach Ostindien begleiten sollte, selbst viele Silber- und einige Goldbarren an Bord hatte. Es hat sich darum jetzt eine Gesellschaft gebildet, die das Holzgraben ausgraben will. Auch wenn es nicht mit Gold und Silber beladen war, hofft die Gesellschaft auf ihre Kosten zu kommen, weil die 35 schweren Bronzefanonen, mit denen es bestückt war, einen erheblichen Wert darstellen.

**Klärung des Doppelmordes in Sommerfeld.** Der Berliner Kriminalpolizei ist es gelungen, die Täter, die das Ehepaar Ibsenke in Sommerfeld ermordet haben, zu ermitteln. Es handelt sich um den 18 Jahre alten Fürstherzogling Kurt Sommer aus Kärnten, Kreis Sorau, und den 19 Jahre alten Friedrich Siebrecht aus Hamburg. Beide sind am 29. Jänner aus der Fürstherzogenschaft Brandenburg bei Rastau entflohen. Sie begaben sich sofort nach ihrer Flucht nach dem nur 63 Kilometer entfernten Sommerfeld, wo Sommer bekannt war. Nach der Ermordung des Ehepaares sind die Verbrecher noch nichts nach Guben geflohen. Im Zuge haben sie ihre Kleider gewechselt und dabei aus Versehen einen Stützlingsring in die Reife geworfen, in dem sich 42 Mark in Hartgeld befanden. In einem Konfektionsgeschäft in Guben haben sich die beiden dann von Kopf bis Fuß neu eingekleidet. Nachdem sie noch Lebensmittel eingekauft hatten, setzten sie mit einer Autobuslinie nach Frankfurt a. O. Dem Chauffeur gaben sie außer 50 Mark Hartgeld ein Trinkgeld von zehn Mark. In Frankfurt a. O. ist die Spur einzuholen verloren gegangen.

### Gesuche um Antritt des Präzedenz-

Was Aspiranten zu tun haben.

Prag, 1. Febr. Mit Rücksicht auf die beginnenden Hauptassentierungen macht das Ministerium für nationale Verteidigung auf jene Bestimmungen des Wehrgesetzes und der Wehrvorschriften aufmerksam, welche die Einreichung der Gesuche um Aufschub des Präzedenzdienstes betreffen. Die genaue Einhaltung dieser Bestimmungen liegt im Interesse der Wehrfähigen. Von den in Betracht kommenden Bestimmungen darf nicht abgewichen werden, die ohne Grund verspätet eingereicht werden, müssen abgewiesen werden.

Gemäß der Bestimmungen der §§ 10 und 16 des Wehrgesetzes, des § 79 der Wehrvorschriften kann der Aufschub des Antrittes des Präzedenzdienstes denjenigen bewilligt werden, die ihre Studien fortsetzen oder sich anderweitig für einen bestimmten Beruf vorbereiten (z. B. Lehrlinge), wenn sie durch die Unterbrechung großen Schaden erleiden würden, weiter denjenigen, welche besondere berücksichtigungswürdige Umstände nachweisen.

Den Gesuchen müssen alle Nachweise zugelegt werden, welche die Vorlage der Gesuche begründen, z. B. das Studienzeugnis (Schulbesuchszeugnis) vom Vorjahre, sowie der Beleg über die Fortsetzung der Studien (bei Studenten) oder der Beleg über die ununterbrochene Vorbereitung für einen bestimmten Beruf (bei Lehrlingen u. dgl.). Die Gesuche müssen vor der Assentierung und zwar bei der politischen Bezirksverwaltung (dem Bezirksamt oder dem Magistrat) eingereicht werden, in dessen Bereich der Gesuchsteller seinen dauernden Wohnsitz hat.

Wer aus irgendwelchen Gründen das Gesuch nicht bereits vor der Assentierung eingereicht hat, kann es spätestens bei der Assentierungskommission, jedoch vor der ärztlichen Untersuchung einreichen. Wenn der Gesuchsteller bei der Gesuchsvorlage die notwendigen Belege nicht zur Hand hat, so kann er sie auch nach der Assentierung vorlegen. Das Gesuch selber — sei es auch ohne Belege — muß jedoch unter allen Umständen spätestens bei der Assentierung vor der ärztlichen Untersuchung eingereicht werden.

Nach der Assentierung können Gesuche — und zwar spätestens bis zum Tage des Präzedenzdienstantrittes — nur dann eingereicht werden, wenn die Umstände, auf die sich der Gesuchsteller in seinem Gesuch stützt, erst nach der Assentierung eingetreten sind. Ansonsten ist ein derartiges, verspätet eingereichtes Gesuch zwecklos und muß nach den bestehenden geltenden Bestimmungen abgewiesen werden. Diese Gesuche sind gleichfalls bei der politischen Bezirksverwaltung (dem Bezirksamt oder Magistrat) einzureichen, in dessen Bereiche der Gesuchsteller seinen dauernden Wohnsitz hat. Dasselbe gilt auch für die Einreichung von Beschwerden gegen abweisende Entscheidungen.

Die Bestimmungen sind aufmerksam zu beachten, damit nicht der Termin zur Einreichung der Beschwerde verpasst und die Erledigung nicht verzögert wird. Die Einreichung des Gesuches um Aufschub des Antrittes des Präzedenzdienstes oder einer eventuellen Beschwerde gegen eine abweisliche Entscheidung hat keine aufschiebende Wirkung. Es ist daher jeder, dessen Gesuch (Beschwerde) bis zum Tage des allgemeinen Einrückens der Reservisten nicht erledigt ist, verpflichtet, rechtzeitig den Präzedenzdienst anzutreten.

Eventuelle Gesuche um die Erlaubnis, die Entscheidung über ein eingereichtes Gesuch (eine Beschwerde) im bürgerlichen Verhältnisse abwarten zu dürfen, sind zwecklos, da ihnen nicht Folge gegeben werden kann.

## Die Wahlen in den Landeskulturrat.

### Protest des kleinen Landvolkes.

Die Reichstagung des kleinen Landvolkes, über die wir ausführlich berichtet haben, beschäftigte sich am Sonntag auch mit den bevorstehenden Wahlen in den Landeskulturrat. Es wurde beschlossen, sich an den Wahlen auf Grund eines detaillierten, ungerichteten Wahlrechtes nicht zu beteiligen. Außerdem wurde die nachstehende Entschließung angenommen:

Die planmäßige Förderung der Landeskultur gehört zu den vornehmsten Aufgaben des neuzeitlichen Sozialwesens. Sie ist ein wichtiger Hebel zur wirtschaftlichen und technischen Durchdringung der Landwirtschaft, zur Steigerung ihrer Ertragsfähigkeit und damit zur wirtschaftlichen und kulturellen Entfaltung der Landbevölkerung.

Durchdringung von der hohen Bedeutung der Landeskulturarbeit gibt die in Prag verammelte Reichstagung des kleinen Landvolkes als berufene Vertretung der großen Masse deutscher Kleinbauern, Hausier, Land- und Forstarbeiter in diesem Staate ihrem tiefsten Befremden darüber Ausdruck, daß trotz jahrelanger Vorbereitungen keine Reform der veralteten und für die heutigen Verhältnisse unzulänglichen Landeskulturarbeit in Höhen und Mäßen, sowie der Landwirtschafts-Gesellschaft in Schritten erfolgt ist, ja, daß sogar darangegangen wird, diese veränderten Einrichtungen für unabwehrbare Zeit weiter aufrecht zu erhalten.

Die Ausschreibungen der Landeskulturwahlen eines geradezu museumsreifen Wahlrechtes, ist ein Schlag ins Gesicht für jene breiten Schichten des Landvolkes, die bisher einer gebührenden Vertretung im Landeskulturrat verwehrt waren und nun dieser Vertretung auch weiterhin verlustig gehen sollen.

Dieses Wahlrecht schaltet entgegen dem demokratischen Grundcharakter der Sozialverfassung alle Landfrauen von jeder Vertretung im Landeskulturrat aus, obwohl deren lebendige Anteilnahme und Mitwirkung vielfach den Erfolg der Landeskulturarbeit bedingte.

Dieses Wahlrecht unterwirft die in rühriger Fortschrittbarkeit stehenden Fachorganisationen der Kleinbauern und Hausier der brutalen Majorisierung agrarischer Vereine, die teilweise nur mehr auf dem Papier existieren, vielfach

schon seit Jahren keine fruchtbare Tätigkeit mehr entfalten, von Vereinen schließend, deren Schwereffektivität und Interessiertheit der Landwirtschaftsförderung gegenüber von berufener Stelle schon hinlänglich gekennzeichnet wurde.

Dieses Wahlrecht basiert auf dem seinerzeit zur Verwirklichung des Volkswillens erfindenen Wahlmänner-System und verhindert geradezu jede engere Zusammenarbeit der Landeskulturarbeit mit der schaffenden Landbevölkerung.

Wenn unter solchen Umständen auf Grund eines erwiesenermaßen undurchführbaren Systems die Tätigkeit der Landeskulturarbeit trotz aller rühmlichen Erfolge nicht gefördert werden soll, so können dafür nicht künftliche, sondern nur politische Gründe maßgebend sein. Die Reichstagung erblickt in diesem Vorgang die selbstbewußte Festsetzung der agrarischen Politik, die darauf hinzielt, die uneren Schichten der Landbevölkerung von jeder öffentlichen rechtlichen Interessenvertretung auszuschließen. Sie erblickt schärfsten Einspruch gegen diesen reaktionären Anschlag, der nur bezweckt, die Landeskultur-Einrichtungen, die aus öffentlichen Mitteln, also auch von den Steuergebern der kleinen Landwirte, Hausier und Arbeiter erhalten werden, einer Gruppe von Agrariern auszuliefern. Wenn dadurch die Landeskulturarbeit den Massen der arbeitenden Landbevölkerung noch mehr entfremdet wird, als dies schon durch die Verarmung der Vergangenheit geschah, so trifft hierfür die ganze Schuld die agrarischen Machthaber in diesem Staate, von denen dieser neue Anschlag gegen die Rechte des kleinen Landvolkes ausgeht.

Die kleinen Landwirte und Hausier werden sich ihr Mitbestimmungsrecht in den Landeskultur-Organisationen unter keinen Umständen verweigern lassen. Sie fordern nachdrücklich eine neue, wirksame Reform der Landeskulturarbeit, deren Aufbau auf einer demokratischen, nach dem Verhältniswahlrecht geschaffenen Volks-Organisation aller landwirtschaftlichen Grundbesitzer unter Beibehaltung der bisherigen nationalen Schottierung.

Gegen die von den Agrariern beider Nationen inszenierte Wahlkomodie erheben sie schärfsten Protest, fordern die Annullierung der Wahlanschreibung für den Landeskulturrat und erklären, daß sie mit allen Mitteln gegen diesen unerhörten Volksbetrug ankämpfen werden.

### Ramen'os.

Anekdoten von Alfred Hein.

Die Schneefloche.

Mein Freund Ramen'os bekam eine Schneefloche auf seine Hand. Sie zerging von seiner Wärme. „Wasser“, sagte er. „Ein Stein wird Wasser, wir werden zu Staub, nichts bleibt als diese ewige Wanderung vom Nichts ins Etwas und wieder in Nichts. Nur daß ich dies denke, das hängt ewig in der Luft. Wenn ich sage: Liebe Schneefloche! oder liebe Frau! es ist immer dasselbe Resultat aus dem Innern in dem Wort. Liebe, das ist — der sinnende, der träumende, der sprechende Tod.“ Denn selbst Vergehen ist Tod, ist Liebe. Aber da ich es sage und fühle, erlebe ich es noch. Liebe ist erlebter Tod. Das Ich geht in ein anderes Ich, nein, über das Jenseits als Ich — Du, aufsteht ins Ewige, das ist der ewige Unterschied.

Song durch die Ställe.

Ramen'os ging mit einem Gutsbesitzer durch dessen Ställe. Bei den Schwestern blieb er besonders lange. „Das sind nun die Tiere aus Wurst,

Kotletts und Schinken. In mein Fleisch geht ihr Fleisch ein, ist das nicht ein graufiger Gedanke? Werden wir nicht davon auch langsam faul und fett? Der Gutsbesitzer lachte ihn als betrübt an. „Welch wunderbare junge Mädchen hätten wir vielleicht, wenn sie sich von Rosen und Schmetterlingen näherten!“ träumte Ramen'os weiter. Dann wandte er sich mit Schauern von den Tieren, die ihm das Leben erschufen, ab. Bei den Kühen trat er auf eines, das schielte. „Du die Mutter auch geschickt?“ Der Gutsbesitzer sagte, da hätte er viel zu tun, sich darum zu kümmern, Hauptfache: Milch und Fleisch. „Sagen Sie“, sagte Ramen'os, „wie herrschen über die Tiere und nehmen von ihnen nur, was wir brauchen. Das große ferne Urwesen da im All, das man Gott nennt, nimmt doch von uns nur das, was es brauchen kann: Die Liebe. Vielleicht ist sie ihm so notwendig als Lebensnahrung, wie Ihnen Milch und Fleisch. Jedes höhere Wesen will vom andern das, worauf das weitere gewöhnlich wenig Wert legt. Die Kühe sterben an unserer Verfeinertheit, wir sterben an der Liebe des großen Unbekannten. Nicht wir steigen zur Vollkommenheit, sondern das Leben steigt ins All hinauf aus den niederen Sphären der Tiere und Menschen in

## Gegen Grippe

wirksamstes Mittel

### Stock Brandy Medicinal

die höheren. Wir sind nur Stufen. Gott aber wandelt.“ Und Ramen'os hielt seine Hände hin, als wenn einer darüber schreiben sollte.

Die Häßliche.

Ramen'os sagte: „Ich habe heute ein häßliches Mädchen geküßt. Es hat noch wie einen Stich auf seinen zu großen Mund bekommen. Es war ganz erschrocken.“ „Liebt du mich?“ fragte es. „Ja, ich liebe deine Liebe“, sagt Ramen'os. „Was heißt das?“ fragte die Häßliche. „Ich weiß, daß du einmal einen schönen jungen Menschen geliebt hast und wünschst, so schön zu sein, daß er dich liebt.“ Sie errotete. „Ich hab, daß ich das Wahre erkannt habe.“ „Der bist ich selber nicht. Aber häßliche die Augen, Mädchen, und denke, er kommt zu dir.“ Das Mädchen schloß die Augen. Sein häßliches Gesicht verklärte sich zu vollkommenster Schönheit. Sie lag den Liebsten der Jugend nahen, der sie verachtet hatte und mit einem hübschen Mädchen lässlich unglücklich ist. Welch Glück wäre die Verheiratung der Häßlichen für ihn, die ich nun voll anhaben möchte. Es wäre meine schönste Liebe. Wie wenig die Menschen von der Liebe verstehen!

Ramen'os ist krank.

Ramen'os war krank. Er lächelte. „Du hast doch Schmerzen?“ „Ja“, und er lächelte wieder. „Weißt du, wenn man krank ist, dann ist das Leben wie ein Herbstbaum gelbeschendes Blatt. Jedes Augenblick kann es niederfallen, und alles ist aus. Aber vorher rührt die kleine stille Erdemwelt spüren, wie sie durch den großen Raum ewiger Zeiten weht, ein Blatt im Winde des Himmels — das läßt ein tiefer Seele lächeln. Wenn es grünt, dann ist es so fest und hart daß es sich selbst mit dem höchsten Ich die Welt verteilt. Aber wenn es durchdrungen wird, dann wehen die großen Dinge hindurch. Dann ist nicht mehr das Ich ein Ich, nur noch ein Teil im All. Ein Stein im All. Ein Wein im All. Wie du willst. Ich bin, berauscht vor Lebensfreude. Der Tod ist vielleicht der Abfall des Irren. Ich von der Würde des Ewigigen. Es geht bestimmt aufwärts, wenn man stirbt.“

Weiteres.

Gemüt. „Verdammt! Ich in der Bahn, jemand kriegt einen Schlag.“ — „Kappi, du hast doch einen.“ — „Aber deine arme Mutter muß weh.“

Die Presse. Die: „Jäh!“ rief er auf, was wir gefühlt haben.“ — Kollege: „Du müde. Bese dich in den Morgenblättern.“

Schwärzer. „Er hält um mich an — und kennt mich erst eine Woche. Kann er mich da lieben?“ — „Nur dann!“

Freunde. „Jensins heiratet seine geliebte Frau wieder.“ — „Die haben die Zeiten, ein großes Hochzeitsgeschehen zu erwarten.“

Babel. Ein bauguter Nord-Bauer, so erzählt man, kam auf einer etwas frühen Landstraße zum Stehen. Ein kleines Ferkel u kam von der Weide und es entspann sich folgendes Gespräch: „Was bist du denn?“ fragte das Ferkelchen. — „Ich bin ein Automobil.“ — „Ach“, sagte das Ferkelchen, „wirklich?“ — „Natürlich.“ — Das Ferkelchen holte tief Atem. „Ich bin ein Pferd!“

## Belgisches Land.

1.

Mit seinen rund acht Millionen Einwohnern gehört Belgien zwar zu den europäischen Kleinstaaten, doch trotz seiner Kleinheit beansprucht es im hohen Maße das Interesse jener, die mit Sinn für Kultur und Geschichte begabt sind, wie es auch fast jene fesselt, die das Land als Wirtschaftskörper betrachten. Denn Belgien hat eine für seine Kleinheit bedeutende Industrie, der Handel, der namentlich im 16. Jahrhundert zu höchster Blüte gelangte, ist auch gegenwärtig außerordentlich lebhaft und das belgische Gewerbe, das kostbare Perlen nährigen und kunstfertigen Handwerkerhandwerks aus vergangenen Jahrhunderten überliefert hat, müht heute noch.

Das Land ist in neun Provinzen geteilt: Antwerpen, Brabant, die beiden flandrischen Provinzen Ost- und Westflandern, Hennegau, Lüttich, Limburg, Namur und Belgisch-Luxemburg. Zwei Volkstämme bewohnen das Land: die germanischen Flamen und die romanischen Wallonen, durch eine ziemlich scharfe Grenzschleife getrennt, die in fast gerader Linie von der Höhe von Dänkirchen nach Osten bis gegen Namur verläuft. Die nördlichen Gebiete sind flämisch, die südlichen wallonisch. Aber ob auch Rasse und Sprache das Volk in zwei Teile scheidet, so hindert die Sprachgrenze doch nicht, daß Rasse und Blut sich dauernd mischen. Immerhin ist das Verhältnis zwischen beiden Nationen kein ganz ungetrübt, die Sprachfrage ist ein Gegenstand immer wiederkehrender Differenzen. Die Staatsform ist französisch, sie wird in der Schule, in der Kirche, im öffentlichen Verkehr, in der großen Presse und in der wissenschaftlichen Literatur benutzt, wenn auch im Norden Anklänge an das Niederländische und im südlichen Teil haben. Man kann Belgien von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Wir wollen zunächst einmal das Belgien der schönen Städte, der großartigen Bauwerke, den Säulen einer Kultur, die einem Reichthum entspringen, der ein fruchtbarer Boden für All das war, was über die täglichen Lebensbedürfnisse hinausgeht, betrachtet. Denn Belgien ist vor allem groß durch seine Kunst. Die Kunst ist überwältigend durch ihre Größe, durch die Macht des Gestaltungswillens, der in ihr zum Ausdruck kommt, einzel, ob man an die oft märchenhaft schönen Bauwerke denkt, die, so sehr sie dem einzelnen ringenden Talent Raum ließen, sich zu entfalten, dennoch Zeugnis von einem glühenden Kollektivwillen ablegen, oder ob man bewundernd vor den Bildern steht, die der einzelne Künstler geschaffen. Hier haben die Brüder van Eyck gelebt, hier schafften die Brüder van der Weyden, hier hat Rembrandt seine unsterblichen Bilder gemalt, hier schwebte Rubens in seinen Farbenräuschen und viele, viele andere, die bestrahlt von der harten Einlichkeit des niederländischen Lebens die Kraftquelle des eigenen künstlerischen Geistes ausströmen ließen in ewig jungen, herrlichen Werken.

Über diese Kunst sind viele Kriege hinweggegangen. Roman ein Land hat je solche Kämpfe getragen wie Belgien. Was Arme nur zerstören konnten, das geschah und auch im letzten Weltkrieg hat die deutsche Soldateska über Belch ihrer Vorgesetzten furchtbar unter den Kunstschätzen gehandelt, die französischen Lieberleute ebenfalls begrünter Werke haben als Zeichen unloser Zerstörung und als juchende Anklage da. Aber immer noch erscheint das Land unerschöpfbar an Schönheit und so immer im Werden der Zeit Kunst und Kultur Gestaltung besitzen, dort wird Belgien mit Begrüßung genannt werden.

Deshalb aber ist eine Reise durch die belgischen Städte eine Quelle ungetrübten Genusses, wenn man sich einmal an die allzeit sichtbaren Spuren der deutschen Verlegung und der daraus erwachenden Antipathie gegen die Deutschen gewöhnt hat. Da ist

Brüssel, dieser als Weltstadt nicht überragende Ort — man stellt es sich in der Phantasie viel eleganter vor, als es ist — als Sammlung architektonischer und anderer Kunst aber einfach blendend. Das größte Wunder Brüssels ist wohl der Markt, der in seiner künstlerischen Geschlossenheit, unberührt vom Verkehr der elektrischen Straßenbahn, mit Recht als einer der schönsten Plätze der Welt gilt. Es ist ein Platz, der auch der Geschichte angehört: 1508 wurden hier 25 niederländische Edelente, unter ihnen Egmont und Hoorn auf Befehl des Herzogs Alba hingerichtet. Es ist eine mutige Feststellung, welche das schillernde Proklam, das heutige „Haus des Königs“ in Erinnerung an diese Bluttat trägt; daß die Enthaupteten als Opfer der Unbilligkeit der katholischen Kirche seien. Vielleicht mag auch dabei ein großer Teil des Gegenstandes zwischen Flamen und Wallonen rühren. Gegenüber dem „Maison de Roi“ das Rathaus, wohl das schönste in ganz Belgien — vielleicht außer jenen von Löwen — gothisch freud aufsteigend bis zu keinem 90 Meter hohen Turm, ein Wunderwerk von Filigranarbeit in den Säulen und Rippen. Entzünden müssen die Jungfrauen jeder, der wachen Sinnes hier verweilt. Malerische Liebel, merkwürdige Jungfrauen, vergoldete Fassaden, das wirkt in Verbindung mit dem mächtigen „Himmels Haus“, welches eine ganze Schmalseite des Platzes ausfüllt und mit seinem Flachbogen von beruhigender Schönheit ist, bearti überwältigend, daß man bei längerem Aufenthalt immer aufs neue zu diesem Platz zurückkehrt.

Etwas bombastisch wirkt der Justizpalast, als das größte Gebäude Europas bezeichnet, fünfmal größer, als es den Justizbedürfnissen Brüssels entsprechen würde. Man war aber nicht feindselig und wollte dem Baumeister Gelegenheit geben, seine Volkstrost zu entfalten. So entstand ein riesenhaftes Gebäude, dessen Baukosten sich auf 14 Millionen belaufen und das nun das gesamte Stadtbild Brüssels krönt.

Herrlich wieder die Kathedrale der heiligen Gudula, St. Gudule, ein Bauwerk, das in der frühgotischen Periode begonnen, deutlich den Einfluß der deutschen Gotik erweist, die gerade in Belgien zuerst in die französische gotische Bauweise einbrachte. Diese gewaltigen, religiösen Bauten lassen es immer wieder verstehen, daß die Waffe von diesem Rüstetium hergerissen wird. Wann werden wir unsere Volkshäuser haben, die ähnlich sind, keine Bierhäuser, sondern Ort der Feler des heiligen gemeinsamen Gottes?

Die Boulevards, nun, sie sind ärmer als jene von Paris und auch das ganze Leben ist es. Man merkt immer noch den dumpfen Druck, den die deutsche Verlegung hinterließ. Das sind die Quellen des Fremdenhasses, der einen unserer Kollegen es erleben ließ, daß er, der nicht französisch konnte und in einem Boulevard-Café ein Glas Bier bestellt, vom entzweiten Bier aus dem Lokal geworfen wurde, weil man für „Les Allemands“ kein Bier habe. Aber man mag sich beruhigen: wir fanden auch am Boulevard vorzügliche kleine Kneipen, Kneipen, wo man sich selbst roh aussucht, was man gebären wünscht und es vor den eigenen Augen auch gebären bekommt, wo der Wein ausnehmend köstlich ist und dort selbst anfangt deutsch zu sprechen, wenn er merkt, daß es dem Gast angenehm ist.

Das Schönste an und in Brüssel sind aber doch die großen Parks, die sich rings um die Stadt dehnen. Da ist Laeken, da ist der große Park von Uccle, dem Ort, wo die Sommerhäuser des Königs stehen. Wir erleben eben da eine Art Sommerhochzeit, der Nationalfeier und da war nun wahrhaftig das belgische Volk so liebenswert wie je das französische. Diese Ursprünglichkeit der Freude wird man so bald nicht wiederfinden. Aber eben deshalb erscheint rühmend das, was das imperialistische und monarchistische Deutschland an Belgien verbroch, als ein durch nichts wieder gutzumachender Verbrechen.

J. B.

# Volkswirtschaft.

## Der Handelsvertrag mit Oesterreich.

Verlängerung des Provisoriums bis 15. April.

Prag, 4. Februar. (Tsch. P. B.) In den handelspolitischen Verhandlungen über einen Zolltarifvertrag zwischen der Tschechoslowakei und Oesterreich in Prag wurde die zweite Lesung beendet. Die Verhandlungen werden in der aller-nächsten Zeit in Wien fortgesetzt werden.

Obwohl die Verhandlungen rasch vorwärts-schreiten, hat es sich gezeigt, daß deren Beendigung nicht so rasch erfolgen kann, daß die neuen Vereinbarungen am 1. März d. J. in Kraft treten können. Um einen zolltarifarisch unangenehmen Zustand zu vermeiden, wurde die Verlängerung des zeitigen Status bis zum 15. April d. J. vereinbart, so daß die Neuregelung mit diesem Tage in Geltung treten wird.

Prager Produktienbörsen. (Offizieller Bericht vom 4. Februar.) Die heutige Börse war schwach besucht, die Geschäfte minimal. Am Getreide-markte blieben die Preise, so weit es überhaupt zu Geschäften kam, gegenüber Dienstag unverändert. Nur Mais gab etwas nach und notierten: Mais, Ingerfalscher, ab Brasilien, 121, rumänischer, feinkörnig, ab Oberberg 117, Cinquantino, ab Oberberg 122, La Plata, ab Teischen 132, alles unverzollt. Ebenso war auch amerikanisches Fein abgeschwächt und notierte ab Teischen 13.10-13.20, während ungarisches ansgab und ab 13.80-13.85 notierte. Auf den übrigen Marktgebieten blieben die letzten Notierungen unverändert, nominell in Geltung.

## Dev'entur'e.

Prager Kurse am 4. Februar.

Währung	Preis	Notiz
100 holländische Gulden	1347.70	1353.50
100 Reichsmark	718.05	802.05
100 Belgien	467.75	470.75
100 Schweizer Franken	647.67 1/2	670.67 1/2
1 Pfund Sterling	163.90	164.30
100 Lire	144.05	145.45
1 Dollar	83.61 1/2	83.91 1/2
100 französische Franken	132.50	134.10
100 Dinar	59.14	59.64
100 Benaäs	589.85	592.85
100 polnische Zloty	376	382
100 Schilling	474.87 1/2	477.87 1/2

## Der Film.

Beheme. Der Roman „Beheme“ des französischen Schriftstellers Henry Murger gehört zu den wenigen Werken der gesamten Weltliteratur, die Anspruch auf Unsterblichkeit haben. Die erschütternde Tragödie der armen, kleinen Käserin Mimi, die sich in ihrer abgöttischen Liebe zu dem angehenden Dozent Rudolf zu Tode arbeitet, um dem geliebten Mann die Möglichkeit zu schaffen, sein Drama zu beenden, das ihn berühmt machen soll, diese einfache, zu Herzen gehende Tragödie wird stets dankbares Publikum finden, sei es nun in seiner Urfassung als Roman oder als die gleichnamige Oper von Giacomo Puccini oder als der Film, der nach den Motiven dieser Oper vom Regisseur King Vidor inszeniert wurde. Sogar wir es gleich heraus: der Film als solcher stellt nicht die denkbar höchste künstlerische Ausdrucksfähigkeit des dankbaren Vorwurfs vor, man könnte sich die Uebertreibung ins Bildhafte gewiß besser und packender vorstellen. — aber Vidors Wert verdient Anerkennung, wie sie nur wenigen amerikanischen Filmen gezollt werden können. Die Geschichte der liebenden Mimi, die sich für den Geliebten zu Tode arbeitet und am Tage seines Triumphes an Lungenschwindsucht stirbt, aber dennoch im Jenseits glücklich, aus dem Leben scheidet, das für sie nur Armut, bittere Sorgen und nur gar zu wenig Sonnen-schein hatte, wird jedem Zuschauer mächtig ergreifen, denn unwillkürlich läßt einem die Kunst einer Elissa Gish die ganze Tragödie einer jenseitigen Liebe voll nachfühlen. Denn ihr, der gütigen, feinen, so wunderbar weichen Gish, dankt der Film seinen inneren Gehalt, seine menschlich durchsichtige Wahrheit. So schön und mädchenhaft, so glücklich und kinder-

fröh, so lebend und gerührt muß jene Mimi aus-gesehen haben, wie sie sich der Verfasser des Romanes vorstellt hat. — eine Lichterscheinung des kalten Dämonenreiches, eine körpergewordene Muse aus dem Pariser Montmartre, die sich voll in den Dienst einer großen Idee stellt und deren Verwirklichung selbstlos mit dem eigenen Leben bezahlt, ohne Klagen, ohne Klage, sondern still und in froher Genugtuung, daß sie doch auf dieser irdischen Welt zu etwas gut war. John Gilbert als Rudolf bringt für seine Rolle keine sieghaft schöne Männlichkeit mit und findet bloß in manchen Szenen — besonders als eifersüchtiger Liebhaber — große Augenblicke, ohne bei weitem an seine Partnerin heranzutreten. Auch die übrige Besetzung ist als gut zu werten und die Regie King Vidors schafft ein unternehmendes Bild-werk voll tiefer und ergreifender Menschlichkeit. Der Film erscheint im Panomet-Berlin.

Argus.

## Mitteilungen aus dem Publikum.

### Das Beste für Ihre Augen

liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.



Die Scheidung mit Hindernissen betitelt sich eine amerikanische Gesellschaftsroman (Erzeugung und Verleih V. D. C.), die inhaltlich an Subitisch Bradshaws „Küh mich noch einmal...“ erinnert. Ein junger Mann, der gerade seine Aller-letzte Gehelute hat, soll von seinem Onkel ein Geld bekommen, bevor er sich nicht schaden läßt. Er will sich also scheiden lassen, das Geld einfließen lassen und dann sofort wieder heiraten, denn die jungen Menschen haben sich sehr gern. Da man aber zu jeder Scheidung einen Grund haben muß, will sich die junge Frau von einem bekannnen Herrn „ver-führen“ und dabei überraschen lassen, was natürlich nicht und nicht gelingen kann. Eine Reihe gelun-gener Einfälle lösen herrliches Lachen aus und der Film erfüllt dadurch voll seine Mission, denn über ein Zufallsfall will man lachen und das kann man hier. In den Hauptrollen E. Roy Barnes und Wanda Hawley.

Argus.

Ehe und Liebe. Das ewige Thema von Liebe und Ehe in einer seiner unzahligen Varianten, diesmal in den Kreisen der „oberen Tausend“ spielen-d, so daß ein ungenügendes, aber dennoch ziemlich scharfes Gesellschaftsbild entsteht. Belle Benner spielt eine moderne Frau, die für nichts anderes als für Dummheiten und Alibi sein hat und ihren Gatten (Clive Brook — ein auffälliger Mannes-nagel) bloß als lästigen, aber doch unbedingt nötigen Schiedsrichter ansieht. Die „Ehe“ ist leer, jamm-erlich und der Mann leidet, vernarrt, findet aber nicht den Mut, seine Fesseln abzustreifen, bis er sich schließlich in ein einfaches, natürlich fühlendes Mädchen (Joanoline Logan) verliebt und den wahren Charakter seiner Frau kennen lernt. Der Film bringt selbstverständlich nichts Neues, ist aber ge-diegen gemacht und zeigt Intelligenz; da seine Ten-denz mehr oder weniger gesünder ist als die der üblichen Filmvergnügte, fällt das Stück unter der Masse der ähnlichen angenehm auf.

Argus.

Karl Lamac, der bekannte Prager Filmschauspieler und Regisseur, hat sein im Frühjahr vorigen Jahres eröffnetes Filmstudio in Prag-Roschitz an E. Nigryn, den früheren Direktor der Woffen-schriften in Brunn, verkauft und verbleibt in dem neuen Unternehmen, das als „Kopro-Film“ im Handelsregister eingetragen wurde, als künstlerischer

und technischer Leiter. Sodas wird dieser Tage mit den Aufnahmen zu seinem neuen Film beginnen, der eine Geschichte aus dem Leben eines Reue-Stars behandeln wird. In der weiblichen Hauptrolle Kitty Dandra und die bekannte Berliner Filmschauspielerin Hanna Weike, außerdem Karl Lamac, J. W. Sperer, Theodor Wildt und Josef Rovinsky. Regie Karl Lamac, an der Kamera Otto Heller.

## Literatur.

### Woher die Kinder kommen?

Dr. med. Max Hadona, Städt. Arzt in Berlin: „Woher die Kinder kommen.“ Ein Lehrbuch für Kinder leibar. 44 Seiten mit 7 Bildern. Gebunden K 6.70. Greifen-Verlag, Rudolstadt (Thüringen).

Vernünftige Eltern heißen heutzutage ihre Kin-der nicht mit der Stockregel ab, vielmehr Anstufen-mittel gedanken- oder gewissenlos. Wir wissen jetzt, daß die Fragen nach der Herkunft der Kinder und dem Unterschied der Geschlechter schon die Vorschulpflichtigen innerlich stark beschäftigen und daß Unvorsichtigkeit in diesen Fragen meist eine große Entfremdung zwischen Eltern und Kindern im Geolge hat. Aber auch manche fortgeschrittene Eltern scheuen aus verschiedenen Gründen davor zu-rück, die Kinder selbst anzuführen; oft fühlen sie sich selbst zu wenig unterrichtet, oft halten sie sich nicht für fähig, den richtigen Ton zu finden. In diesen Fällen ist es nötig, dem Kind eine Aufklärungsschrift in die Hand zu geben, welche, von einem Sachkundigen verfaßt, auch dem Volksschüler schon verständlich ist. Wir besitzen bereits mehrere solche Schriften, die aber nicht alle gut gelungen sind. Vor derjenigen von Reich und Dr. Kraus („Wie kam ich zur Welt?“ Verlag Verlag, Wien) muß ich wegen ihrer ganz ver-kehrten Tendenz entschieden warnen. Die Bändlein von Thudot (Sonnleiner) sind trotz der erzählenden Form, die der Verfasser der „Höllensfinder“ sonst so gut handhabt, recht leidhaft-trotzig ausgefallen. Sehr empfehlenswert sind die Bändlein: „Beim Onkel Doktor auf dem Lande“ (für Knaben) und „Martha beim Onkel Doktor“ (für Mädchen), von dem sinn-lichen Dognen Ober-Wien, welche der Verlag Pöb-ler (Wien) zu billigem Preis herausgab. — Nun hat sich unser Genosse Hadona, von dem schon eine ausgezeichnete Aufklärungsschrift für Jugendliche „Bub und Mabel“ vorliegt, auch mit der Belehrung der Jüngeren befaßt. Er greift jetzt zu als die anderen, verschmäht die Erzählungsform und jeden Umgang über die Geschlechtsverhältnisse bei Pflanzen und Tieren; er nennt die Dinge ungeschweh beim Namen, bildet Durchschnitte der Geschlechtsorgane, sowie den menschlichen Embryo in verschiedenen Stadien ab und deutet in einfachen, verständlichen Worten das Geschlechts-geschehen an. Ein Verfahren, das gewiß für viele Kinder, besonders von Proletariats, das richtige ist. Besorgte Eltern beide Auf-klärungsschriften lesen, um im Augenblick, wo das Kind von selbst die Frage stellt (nicht früher), die richtigen Antworten bereit zu haben, oder aber dem Kinde die besser geeignete von beiden Schriften in die Hand geben. Das Bändlein von Hadona hat meines Erachtens einen Fehler, der in einer zweiten Auflage behoben werden sollte; es enthält ein „Nachwort an die Eltern“, in dem er dem alten Schöln-drian berechnigte Kritik geübt wird. Das könnte viele hindern, das Bändlein, dem ich die größte Verbrei-tung wünsche, zu verwenden. Das Nachwort müßte, so wie das Vorwort bei Ober-Wien, sehr beiseite-gerückt oder gelindert und herabstreubar eingeleitet werden.

Herausgeber Dr. Ludwig Czich

Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß

Druck: Deutsche Zeitungs-K.G., Prag

Für den Druck verantwortlich: O. Hofel.



## Kunst und Wissen.

Richard Strauß' „Ariadne auf Naxos“ gelangte am Donnerstag im Neuen deutschen Theater zur neuerstudierten nach mehrjähriger Pause zur Wiederaufführung. Bei uns gibt man die Oper in der (auch anderwärts bevorzugten) zweiten Fassung, die sich von der ersten und ursprüng-lichen dadurch unterscheidet, daß an Stelle des im ersten Teile des Werkes besungenen Kollier'schen Kup-plers „Der Bürger als Edelmann“ ein bloß orien-tierendes Vorspiel tritt; der zweite Teil des Werkes die eigentliche Oper „Ariadne auf Naxos“, ist bei beiden Fassungen gleich. Strauß' „Ariadne“ ist vor allem deswegen musikalisch interessant, weil sie eine Zäsur in der Komposition bedeutet; der musi-kalisch-dramatische Teil ist vereinfachter als sonst bei Strauß, Harmonie und Melodie spielen eine kardinal-rolle, Ensembles in offter Form fallen auf, die Singstimmen sind gelassener und schwebe-sonar virtuös (wie in der Rolle der Zerbinetta) be-handelt um. Die Ariadne hätte als Hauptdarstellerin dieser Neuaufführung Frau Fiska singen sollt. Da sie leider erkrankte, sang die Partie an ihrer Stelle als Gast Frau Anna Wolf-Ottner vom Nationaltheater in Chemnitz, die unleseren Theater hat drei Jahren als ständiges Mitglied angehört. Sie hat auch die Ariadne bereits bei uns gesungen, aber nie so schlecht als diesmal; hinsichtlich Schiedsponieren, musikalisch ungeschick und höchst unrein in der Intonation. Unter den mitwirkenden Kräften unseres eigenen Ensembles taten sich vor allem Hil. Kowitz und Hil. Koch, sowie die Herren Hagen, Fuchs und Kellner hervor. Fern-lich ist zu begrüßen das schöne Werk mit leidenschaft-licher Betonung seines melodischen Schwanges und vollkommener Abtönung in dramatischer und rhythmischer Hinsicht. Das Theater war erfreulicher Weise gut besucht.

Zu den Neuetsetzungen im Ensemble des Deutschen Theaters. In dem von uns kürzlich veröffentlichten Verzeichnis jener Künstlerinnen und Künstler, die mit Ablauf der Spielzeit aus dem Verband des Deutschen Theaters ausscheiden, sind uns bei der Kennung der verschiedenen Rollen für einige Un-sicherheiten unterlaufen, die wir hiermit richtigstellen. Frau Irene Schatz war im Fach der ersten Opern-schreiberin beschäftigt, Herr Wacha ist erster Duet-tant, Herr Louis Haber ist Duettsänger der Oper und Tenorsolo und die Herren Kämpfer und Königsmark spielen und spielen größere Rollen im Schauspiel.

Tanzabend Anna Padlova am 14. Februar im Euzertheater. Programm: „Chopiniana“, Musik von Chopin, Oberbach, Senterado, Amitta's Tanz, Angli-cato, Spanischer Tanz, Weihnachts, Copac, Bolero. Der herrliche Schwan, Seine dankbare, Griechischer Tanz, Paraphrase. — Karten bei Imhof, Weyler.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Samstag, 7 1/2 Uhr, neuerstudiert: „Im weißen Rößl“ (76-4). — Sonntag, 12 Uhr: Pledermatino Julia Galy; 2 1/2 Uhr: Arbeiter-Vorstellung „Jen-nsa“; 7 Uhr, neuerstudiert: „Die Fleder-maus“ (77-1). — Montag, 7 Uhr: „Evangelii-man“ (78-2).

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Samstag: „Oska, laß dich nicht verführen“. — Sonntag, 3 Uhr: „Spiel im Schloß“; 7 1/2 Uhr: Premier: „Fisch“ — Montag, Bankbeamtenbor-stellung: „Doktor Stieglitz“.

## Die Europäisierung des Orients.

Von Dr. Khalid, (Nachzähl von Ernst Häsing.)

Nun war er nach Kairo gekommen, der reiche amerikanische Herr, den man schon seit langem mit Sehnsucht und Bangen, mit Hoffnung und Vorfreude erwartet hatte. Man, das heißt in diesem Falle der alte ägyptische Kaufmann und sein Sohn. Sie wollten Geschäfte mit dem Fremden machen. Und der Amerikaner wollte Geschäfte mit ihnen machen, folglich waren ge-nügend Grundlagen für eine Unterhaltung vor-handig.

Die führte, mit vielen Bell und Hes, bei denen die Junge jedesmal eine Rundreise durch den Wund machte, der Amerikaner. Der Ägypter antwortete in einer vornehmen, zurückhalten-den Art, wie sie den Menschen eigen, für die das Leben nicht nur Kost, sondern auch Verschwendung ist, für die der Dofensgewinn nicht nur Geldber-dienen, sondern auch Freude am Sonnenschein und an den blaublühenden Hautflügeln einer Fliege ist. Die Ruhe, ererbtes kostbares Kulturgut des vornehmen Orientalen, imponierte der ellenbogenstarken Pankebeule-Überlegenheit und der Amerikaner hatte, was sonst selten vorkommt, Respekt vor seinem Geschäftspartner. Der alte Mann mit seinem schlohweißen langen Bart und seinem weidlichenden dunkelroten Gewand war für den geschäftsklugen Amerikaner der außerord-berne Weise aus alter Märchenpracht. Nur den Sohn, den jungen Bej, bekam der Amerikaner nicht zu sehen. Das bedroht ihn wachhaftig,

denn er hatte ein rein persönliches Interesse für diese Familie bekommen.

Doch am letzten Tage seines Aufenthalts in Kairo war es für den Amerikaner unumstößliche Gemisheit, den jungen Bej zu Gesicht zu bekom-men, denn dessen vielbedeutende Unterschrift war vonnöten für den abzuschließenden Vertrag zur Lieferung von Pumpen und landwirtschaftlichen Maschinen. Folglich nahm der Amerikaner eine Droschke und fuhr in das reichste Viertel von Kairo, wo sich das Haus des jungen Bej befand. Dort angekommen, machten vor ihnen zahlreiche Diener ihre gut eingeübten Verbeugungen und der Amerikaner und sein Dolmetscher wurden in den Empfangsraum geleitet.

„Der Bej ist im Bade“, hieß es, begleitet von vielen entschuldigenden Verrenkungen. Es verging eine Stunde und der Amerikaner hatte Gelegenheit, sich die kostbaren Teppiche, die Wand-besetzungen und die Stühlen anzusehen sowie auf das leise Geklätscher des Hausbrunnens zu hören. Schließlich wurde der Amerikaner un-geduldig, denn er hätte er keine Zeit und zweitens wartete die Droschke vor der Tür.

„Der Bej ist im Bade“ hieß es abermals, be-gleitet von vielen entschuldigenden Verrenkungen. So verging die zweite Stunde. Der Amerikaner war aufgebracht, verkniff sich an seinem Man-gummi, hustete dieserbild stark und machte An-suchen zu gehen. Doch da sprang der Dolmetscher auf und bedeutete ihm, das sei den Landesitten zufolge eine tödliche Beleidigung, man müsse wenigstens so lange warten, bis der Kaffee käme. Dann unterhandelte der Dolmetscher und nach einer halben Stunde kam der Kaffee.

„Der Bej ist im Bade“, hieß es abermals

unter den üblichen entschuldigenden Verrenkungen. Der Amerikaner goß den Kaffee hinunter, verbrannte sich den Mund, erstickte beinahe an seinem Kaugummi, den er vollends verschluckt, und stürzte in seine Droschke, während wie ein Feuerhahn. Er war drauf und dran, auf die Lieferung von Pumpen und landwirtschaftlichen Maschinen zu verzichten.

Dennoch legte sich keine Rut und Mildeid lehrte in das sonst so kalte Herz des Amerikaners ein, nach noch einer Stunde, als der junge Bej kam. Es war nämlich eine Döse, daß selbst den Eingeborenen schimmelt wurde und man nur in den frühen Morgen- und den späten Abendstun-den arbeiten konnte. Und jetzt am Nachmittag, kam der junge Bej. Er trug einen schwarzen Gehrock, war eingewängt in enge, spitze Lack-schuhe, die fast barsten, da sie die fleischige Fülle des Fußes kaum umfassen konnten, der kurze Hals steckte in einem Watterinstrument von sel-bem Stieltragen, der die Ohrmuschel bis zur Hälfte bedeckte, und die Hände waren in Glas-handhandschuhe gepreßt. Die Augen des jungen Bej waren hübschend und trübsantig und anglich tasteten die Wände den Schläps entlang, ob nicht die mit erblengetrohen Brillanten geschmückte Zählspindel etwa verrückt wäre. Der Ameri-kaner aber war gleich im Bilde. Darum also hatte der junge Bej solange im Bade zugebracht, um sich zu zivilisieren, das heißt, eine devarrige Skarlaturn aus sich zu machen.

Und Ihr, werter Leser, meint, der junge Bej sei ein Tölpel? Wenn man ihn so betrachtet dürfte, wäre die Sache nicht des Aufhebens wert, nein, er ist die Type für die Europäisierung des Orients.

## Verbreitet den „Sozialdemokrat...“

**NW&K WOLLGARNE**

**SPORTWOLLEN**

**Marador Alpia Gisela Ariadne**

führen d in Güte u. Farben

Überall erhältlich. Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweise durch Neudecker Wollkammerei & Kammgarne-Spinnerei & G. in Neudeck

**NW&K**